



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

NATIONALBIBLIOTHEK
IN WIEN

121462-B

Neu-

Österreichische Nationalbibliothek



+Z226967408

Runen und Reime.

Ein episches Liederbuch

von

Fritz Vichler.

13

Hamburg.

J. F. Richter.

1875.

121462-B

Digitized by Google

Druckerei Leykam-Josefsthal in Graz.

Inhalt.

	Seite
Des Emirs Braut	1
Die Gebannte	6
Tycho de Brahe	8
Corneille	10
Hirtenspruch	12
Helgi und Thorstein	14
Herr Ulrich	16
Der Bettler von Lissabon	18
Paul Rembrandt	23
Geltenbotschaft	24
Sanct Jda	26
Eiland im See	35
Divina tragedia	38
Leier und Schwert	40
Die Kapelle von Siebenbrunn	42
Die Karthause	44
Abt Johann von Admont	48
„Zum Löwen“	51
Vom trutzigen Mägdlein	58
Caesarius Heisterbaciensis	61
Die Geschichte vom Zeitgeist	65
Der letzte Edlinger	67
Der Todtengräber von Stockholm	70
Prezaspes	74
Hochalpen-Idyll	78
Die Bronnengeister	80
Rafael Sanzio	82
Ein Glockenlied vor 1870	84
Zelenkos	91
Von des Scharfrichters Peile	94
Ein Klostergeist	96

Legende von der Papiermühle	99
Die weiße Frau	100
Dänische Mähre vom Königsgrab	103
Del Carmine	107
Drei Bitten	111
Magir's Ruf	114
Thürmersage	116
Das stille Paar	118
Harald Blauzahn	121

Druckfehler.

S. 5, Z. 23, l. nächtig Z. 25 l. hin S. 6, Z. 13, l. Teufelin
 S. 8, Z. 23, l. leer; S. 31 u. 32, Z. 21, l. gründen, S. 44. Z. 3, l.
 steinbedeckten S. 45, Z. 12, l. harten st. kräft'gen S. 54, Z. 26, l.
 betendem S. 71, Z. 3, l. künden: Z. 8, l. Verweser, gar S. 74, Z. 10,
 l. Seelenbunde, S. 85, Z. 30, l. eisen.“ S. 107, Z. 8, l. Cherubim,
 S. 112, Z. 15, l. als,

Des Emirs Braut.

In Thränen saß das schönste Kind
Kaukasiens, in Thränen!

Es ward entführt bei Nacht und Wind
Vom Pferd mit gold'gen Mähnen.

Wohl hielt bewundernd, liebewarm

Die Rosenmaid in seinem Arm

Der Emir der Emire —

In Thränen saß Zaire.

„Vergiß, lieb' Kind, vergiß im Zelt

Bei Gold und Perlenregen,

Bei Ambraduft die arme Welt,

Die bettelt allerwegen.

Zur Fürstin zeugte dich Natur,

Das funkelnde Geschmeide nur

Hat sie in's kahle Leben

Dir nimmer mitgegeben.“

„Ach, laß' Geschmeide, laß' das Gold,

Das gib wohl andern Frauen;

Ich bin schon einem Bettler hold,

Will ihm die Hütte bauen!“ —

„Und bau'st du ihm die Hütte auf,

Ich komm' daher im Wetterlauf

Und spreng' Thor und Thüre —

Der Emir der Emire.“

„Und sprengst du Thor und Thüre auf,
Kannst Haus und Hof erwerben,
Ich aber klag's zu Gott hinauf
Und sterben will ich, sterben!“ —
„Nicht also, Kind, schön milde sei,
Sollst haben Laute mancherlei,
Sollst ihnen dürfen sagen
Dein Sehnen und dein Klagen!“ —

„Und gönneest du mir Saitenklang,
Nun wohl, ich will ihn pflegen,
Ich will ihn locken allsolang,
Bis Steine wund sich regen!“ —

„Das trübte Aug' und Wange dein,
Sollst haben Ros' und Lilie fein,
Von Blumen aller Arten
Den allerschönsten Garten!“ —

„So wollt' ich, daß die Blumen mein
Vergifteten die Hügel —
Emir! Emir!“ Da fiel sie ein
Dem Pferde in die Flügel,
Daß schäumenden Gebisses flog
Der wilde Renner und sich bog.
Und bäumend jach sich lehrte
Und stampft' auf alter Fährte.

Doch wie der Blitz, der niederstrahlt,
Eh' dumpf die Donner grollen,
Schwingt sich des Emir's Erzgestalt
Vom Pferd im Flug, dem vollen,
Und zuckt das Schwert, hellglänzend, bloß,
Brust=ein dem pflichtvergeß'nen Roß,
Daß röchelnd lag im Blute
Der Gaul, der edle, gute.

„Wer trägt dich nun, treulose Maid?
Für dich der Herr der Männer
Gibt hin in Sklavenzärtlichkeit
Den besten seiner Kenner.
Nur Eine Wahl noch spendet dir
Aus glüh'nder Liebe der Emir:
Den Arm, den liebeheißigen —
Dieß blutigwarme Eisen!“ —

„Nie lieg' ich dir, du Leu, im Arm,
Gib, gib dein kaltes Eisen!“ —
„So will ich, tragend dich im Arm,
Dir meine Lieb' beweisen!“ —
Er hob sie auf mit starker Hand
Und trug sie über Berg und Land;
Der Wehruf scholl zur Ferne,
Ihn hörten nur die Sterne.

Viel Perlentropfen, groß und schwer,
Sie schwangen von der Erde
Sich auf, daß hoch im Aethermeer
Jedweder funkelnd werde.
Seitdem, wohin der Räuber schwand
In's heiße, duftgepries'ne Land,
Seht ihr am dunklen Bogen
Die Silberflut gezogen.

Sagt an, ihr droben, Sterne rein,
Ihr schaut der Fürstin Kammer?
Hat ihr gestillt Rubinenschein
Der Liebe Leid und Jammer?
Euch ist Das altgewohnte Sicht:
Heut' Wangen blaß, und morgen licht,
Heut' Augen, thränenvolle,
Und morgen jubeltolle.

Wohl geht sie hin in Zauberpracht
Die schweigende Zaire,
Aus ihrem Blick saugt Heldenmacht
Der Emir der Emire.
Geworben fruchtlos fast an's Jahr
Mit Bitten, Schwüren immerdar,
Geknieet voll Erröthen
Hatt' er, daß' Winke tödten.

Zaire ging in Zauberpracht,
Sie ging in Seelenpeinen,
Noch niemals hat ihr Mund gelacht,
Das Aug' lag tief für Weinen.
Von ihren Thränen grau und fahl
Ward Perlenschnur und Goldpokal
Und löschten aus die Sterne:
Denn was sie liebt', war ferne.

„Wohlauf, Zaire, sei doch mein!
Ist Gold und Ambraregen
Im blinkenden Palaste dein
Nicht reichlich allerwegen?
Und hast du endlich schwer und bang
Beendet trüben Saitenklang?
Sieh', üppig sprüh'n im Garten
Duftdolben aller Arten.“

„Emir, wohl ist es worden Zeit!
Die Blumen sprüh'n im Garten
Und sprüh'n im Zelt. Ich bin bereit,
Des Herzens dein zu warten.
Leg' du den Arm um mich, Emir
Den Kuß nicht mehr versag' ich dir.
Komm', komm in meinen Garten,
Der Freuden süß zu warten.“

Sie winkt; er folgt. Das Zelttuch fällt.
 Welch' Dufte im Gemache
 Von Taumelkelchen, aufgestellt
 Hoch bis zum Gläserdache!
 Und was der Sonne Glutstrahl zeugt
 An Gift, das rasch den Nerv durchflegt —
 Im Röder farb'ger Dolden
 Ist's hier die Wehr der Holden.

„O sieh' die Blumen, mein Emir,
 Sie strahlen, wie deine Liebe,
 Sie senden auf Wogen in's Herz mir
 Den Wohlduft deiner Liebe.
 O laß' uns schwelgen Arm in Arm,
 Bei Blumen endend alten Harm.
 Saugst du am Kelch, dem süßen,
 Sollst auch den Mund mir küssen.“

„Für Alles, was du je gethan,
 O Emir der Emire,
 Kommt nun die Zeit des Dankes an,
 Und danken will Zaire.“ —
 Bald taumeln beide halbbewußt,
 Es klopft das Herz, es wogt die Brust,
 Um's Auge mächtig Dämmern
 Und alle Fibern hämmern.

Er sinkt und zieht im Falle hin,
 Die Maid, die todesbleiche.
 Der Belladonnen-Baldachin
 Deckt Leiche nun auf Leiche;
 Und über'm nie vereinten Paar
 Die Prachtgezweige feuerklar
 Von Asiens Gärten wehen
 Als prächt'ge Grabtrophäen.

Die Gebannte.

Geschleppt in's Elend, an dem Strande
Seht ihr die königliche Maid,
Die hehre Rudrun auf dem Sande,
Gehleicht vom namenlosen Leid.

Das ist das Kind aus uns'ren Thälern,
Das ist die Göttin Poesie,
Ein Stück der Zeiten, blank und stählern,
Vergöttert und geschmäh't, wie nie.

Noch muß sie alte Wäsche schwemmen
Im Dienst' des Zeitgeist's, der Gerlint,
Das Dürholz in den Ofen klemmen,
Daß nicht der Teuf'l in Blut gerinnt.

Es soll der glüh'ndste Zwang entlocken
Dem Rosenmund das Brautwort „Ja,“
Gleich steht, entbrannt in Feuerlocken,
Des Zeitgeist's Söhnlein werbend da.

Doch Rudrun fühlt die goldnen Spangen
Der Treue fest um Arm und Herz;
Sie tödtet der Verlockung Schlangen
Mit ihres Machtworts scharfem Erz.

Sie weiß, bald kommt zum Strand geflogen
Der Zaubervogel, der da singt:
„Es naht der Mann durch Sturm und Wogen,
Der dich zu Ehren wieder bringt.“

Dann schwebt um sie schon süß berauschend
Des Wiedersehens Beilichendust —
Es naht der Tag, der herzbelauschend
Zur Welt die stillsten Wünsche ruft.

Da schleudert hochgemuth die Linnen
Der alten Zeit sie in die Flut:
„Sieh immer zu von deinen Zinnen
Dem lecken Wurf, du Eulenbrut.

Noch flammt der Ruß, den mir ein König
Verheißungsmächtig aufgedrückt;
Nun sei das Schwert sturmglöckentönig
Dem fieschen Zeitgeist zugezückt!“ —

Encho de Brahe.

Im Thurme auf der Warte zu Prag
Da lehnt der Astronom
Und schaut, wie in der Liebsten Aug',
Tief in den Himmelsdom.
Das ist ein Funkeln, Flimmern rings,
Ein ewiggold'nes Glüh'n,
Es strebt in voller Herrlichkeit
Die Weltenmacht zu blüh'n.

Doch unten durch die Straßen zwingt
Sich ein verweg'nes Paar,
Dem sprüht zu hell der Sternenschein,
Dem ist die Nacht zu klar.
Der Eine reißt mit nerv'ger Hand
Die Thüre aus dem Schloß,
Der And're sprengt den Wendelsteg
Hinan mit Riß und Stoß.

Zur Warte stürmen sie hinan.
Sie sind dem Schlupfloch hold,
Der Hohlweg ist ihr liebster Pfad;
Es gilt ja Gold, ja Gold.
Schon dröhnt ihr Schritt im Saal zu höchst,
Der weite Raum scheint leer,
Nur aus der Ecke regungslos
Strahlt es so gülden her.

Auf diesen Schein mit hurt'ger Hand
Tappt froh der Gaudieb zu;
Er faßt's, er hält's, er zieht's an sich,
Doch läßt er's los im Nu.

Heiß fährt dem Kämpfen durch den Leib
Wie Blitz und Knall ein Graus,
Denn aus der Ecke stürzt ein Mann
Gebietrisch-kühn heraus:

„Heb' dich hinweg! Sonst, Schurke, muß
Mein Schwert gezogen sein;
Denn was du hältst, ist nicht für dich,
Das ist die Nase mein,
Die gold'ne Nase, die ich mir
In Zaubertiegeln briet,
Seit mir die wahre vom Gesicht
Ein tapf'rer Degen schnitt.“

Die Mörder flieh'n verscheucht hinweg.
De Brahe athmet auf
Und spricht, das Auge zugewandt
Dem ruhigen Sternenlauf:
Dort oben Du! Trug ich zu hoch
Die eig'ne Nase je,
Dir sei's gedankt, daß ich annoch
Mit Lust die gold'ne seh'.

Corneille.

Hinauf die Gasse und herab
Ertönt der Ruf: „Schaut hin,
Dort geht der Held von scharfem Geist,
Von ungebeugtem Sinn.
Gebt Platz, o daß mit einem Wink
Er uns begrüßen thät'!“

Der große Held doch eilt vorbei,
Kommt Sang und Klang zu spät.

Corneille mit altergrauem Haupt,
Er ist's, er drängt und eilt.

Vergebens spricht Graf Roncevaux
Den Dichter an: „Verweilt!“

„Kann nicht. Hochwichtiger Besuch
Ruft mich zum edlen Mann,
Mit dessen Gunst ich in der Welt
Allein erscheinen kann.

Er ist's, der meine Blößen deckt,
Der wahr mich unterstützt,
Daß mich kein Stein im Leben lezt,
Kein Dorn am Weg mich ritzt.
Beschiede mich der König selbst,
Den Vorzug hat mein Mann;
Ich weiß, daß kein Franzose ihn
Mit Fug entbehren kann.“

Der Graf darauf: „Den möcht ich seh'n.
Ei, wie sich das versteht,
Daß Einer Euch noch über mich
Und Euren König geht!“

Noch habt Ihr ihm nichts dedicirt,
Nichts weiß von ihm die Welt."
„Zwei Jamben, Graf, nicht schlechte sonst.
Hab' ich ihm zugezählt.“

Die lange Gasse zieh'n sie durch
Und biegen seitwärts ein,
Es tritt Corneille mit raschem Schritt
Zur Schusterbude ein:
„Nur nach, Herr Graf, wir sind am Fleck.
Herr Meister, flickt den Schuh,
Ich seh', derweil ich barfuß bin,
Euch beim Handthieren zu.“

Der Meister flickt gar fleißig flink
Und näht die Lappen an,
Reicht lächelnd dann das fert'ge Werk
Und spricht ein Gröschlein an.
Corneille bezahlt und schleicht hinweg:
„Herr Graf, 's ist unser Lohn;
Die Schuh' und Stiefel flickt uns nicht
Die dankbare Nation.“

Hirtenspruch.

In verschneiter Hütte
Harrt mit bitt'rem Leid
Der entfernten Mutter
Die verlass'ne Maid.
Ringsum öde breiten
Sich die Alpenleiten
Und vom schroffen Rahr
Krächzt der weiße Nar.

Endlich tritt mit Labung
Käse, Brot und Wein,
In die nied're Stube
Rasch die Mutter ein:
„Kind, vor jedem Bissen
Bete dankbesehnen,
Dann erst schmeckt uns fein
Käse, Brot und Wein.“

„Mutter, erstlich lange
Ich um Speis und Trank,
Gott nimmt auch vom Satten
Gerne noch den Dank!“
Plötzlich doch gestalten
Mit dem Fluch der Alten
Sich zu grau Gestein
Käse, Brot und Wein.

Uebermächtig Stürmen
Schließt die Armen ab,
Und die Alpenhütte
Wird zum dumpfen Grab.

Als vom Glanz der Sonnen
Eis und Schnee zerronnen,
Steht am Rain allein
Käse, Brot und Wein. —

Drum, wer nicht die Ehre
Auch in schwerster Noth
Und bei schlichter Habe
Gibt dem großen Gott,
Dem wird seine Heerde
Und der Topf am Herde,
Käse, Brot und Wein
Wandeln sich in Stein.

Helgi und Thorstein.

Vor der Pforte nach dem Meerstrand
Saß die schöne Helgi weinend.
Trübe glamm die Sonn', aus See-grau
Und aus Thränen widerscheinend.

Ihr vorüber eilte Thorstein,
Der die Nacht der Mädchenherzen
Hell durchstralte gleich dem Nordlicht,
Nun der Mehrer ihrer Schmerzen.

Niederstieg er in den Riffsand,
Bog mastanß die weißen Linnen.
Helgi schrie: „Ist das dein Eidschwur!
Ziehst du mitleidlos von hinnen?“

„Helgi, laß, o laß den Eidschwur!
Fahren muß ich ohne Ende,
Denn dein todter Vater streckt nun
Nimmer über uns die Hände.“

„Liegt mein Vater todt im Bahrtuch,
Sollst nicht du mein Herz noch brechen.
Komm herauf, vielleicht aufwacht er,
Um den Segen uns zu sprechen.“

Hand in Hand geschlungen eilt das
Trauerpaar in's dunkle Zimmer,
Wirft sich nieder vor dem Leichnam
Thränenvoll in Schmerzgewimmer.

Starret hoffend in das Antlitz,
Das da ruht mit schneeigem Barte,
Ob sich rege leis der Mund schon,
Ob das Aug', das milde, zarte.

Ob die Hand, die kalt gestreckt liegt? —
Sonne kam, es kamen Sterne,
Sah'n die Treuen harren leidvoll
Aus der ew'gen Himmelsferne.

Lag ein Schiff zerschellt am Riffsand
Und im Zimmer sonder Regen
Sehnte sich ein todt's Herzpaar
Nach dem heil'gen Vatersgen.

Herr Ulrich.

Der Heldenfänger von Lichtenstein,
Was blickt er gar so traurig drein?
Ist seines Geistes Blick doch klar
Und Erd' und Sonn' ihm offenbar;
Hat er die Allmacht nicht empfunden
Des Liederklangs zu allen Stunden?

Verlassen, hilflos steht er hier.
Ihm sandte heut' in Bänderzier
Vielsüßen Liebesbrief die Maid,
Die er besang in Lust und Leid.
Der Held doch ist ein armes Wesen,
Er kann die schönste Schrift nicht lesen.

„Daß sie mit Sonnenstrahlen nur,
Mit frischen Nelken von der Flur,
Mit Sträuchen, Wäldern, sangdurchweht,
Mir einen Brief geschrieben hätt';
Auf diese wunderschönen Zeichen
Versteht sich Ulrich ohne Gleichen.

Du zarte Maid, o säh'st du mich,
Und fühltest mit so fürchterlich
Die arge Pein, die ich erdulb'
Ob meiner Väter grauser Schuld.
Wer hilft mir auf? Aus Geisterchören
Wollt' ich den Teufel selbst beschwören.“

Da schreitet aus dem grünen Wald
Wohl eine schwärzliche Gestalt.
Doch ist's der leid'ge Böse nicht,

Nein, sieh! ein mönchisch Angesicht
„Seid ohne Furcht. Auf allen Wegen.
Folgt mir des stillen Klosters Segen.

Ihr wißt, wir lesen auf dem Thor
Aus selbstgeschrieb'nen Büchern vor,
Wißt auch, daß Griechisch und Latein
Uns Kinderspiel, daß wir gar fein
Im Syrischen uns exerciren
Und indopersisch diskuriren.

Die Mühe dünket mich gar klein,
Es soll Euch schnell geholfen sein.“
Herrn Ulrich doch verdreußt der Ton,
Ihm klingt die Rede fast wie Hohn,
Und Stolz für Stolz hinwieder zollend,
Hinflüstert er die Worte grollend:

„Und doch verstünde solch ein Wicht
Dies rosenduft'ge Brieslein nicht.
Ein Thor, der je von Weh und Ach
Der Lieb' mit einem Mönche sprach,
Ein Thor, der, selbst sein Herz zu morden,
Gelehrt und mönchisch ist geworden.“

Herr Ulrich sinnt und klaget still,
Daß nie sich Alles finden will.
Der hat das Schloß, den Schlüssel nicht,
Der hat das Herz, den Kopf doch nicht,
Den fliehet streng das liebste Wesen:
Herrn Ulrich ruft's, — er kann nicht lesen.

Der Bettler von Sissabon.

Ein echter Dichter war's fürwahr
Und seine Blut kein Heuchelwesen.
Byron.

Aus dem Thorgang des Palastes
Tritt mit Zögern, bangverzagt,
Indiens Sklave, von den reichen
Schwelgern aus dem Haus gejagt.

Heute öffnet sich zur milden
Gegenspende keine Hand,
Heute füllt sich nicht mit Broten
Und Orangen das Gewand

Unbeschenkt muß er sich kehren.
Ach, der Schmerz, der ihn bedrückt,
Gilt dem siedenden Gebieter,
Der ihn hungernd ausgeschickt,

Der da sehneud, einsam harrend,
Sich auf hartem Lager hebt,
Dem vielleicht bei nied'rer Sonne
Seine Seele sanft entschwebt.

Eine Thräne hangt dem Treuen
In dem Auge heiß und schwer
Und er wandert auf den Plätzen,
Durch die Straßen hin und her,

Bis die Nacht mit gold'nen Leuchten
Ueber sein Haupt erglomm
Und in blauer Helle spiegelnd
Nieder sah der Himmelsdom. —

Da betritt mit leztem Muthe
Er ein niedriges Gemach.

Stille webt in allen Räumen
Und die Lampe flackert schwach.

Bei dem Abendbrot behaglich
Sizt der stramme Handwerksmann,
Und der Diener naht so leise,
Bittet, fleht, so warm er kann:

„Laßt euch reu'n nicht eine Gabe
Für den armen Herren mein;
Emsig schuf er einst mit Händen,
Nun er darbt, denkt Niemand sein.“

Mitleid fühlt der starke Schaffer
Und zur Hausfrau spricht er so:
„Füll' ihm Hand und füß' ihm Tasche,
Werd' er dieser Gabe froh.“

O wie dankt der treue Diener,
Dank ist jedes schlichte Wort.
Doch es fragt der gute Geber
Um den Kranken fort und fort:

„Klätzlich, daß ihn Niemand kennet
In der weiten, weiten Welt,
Daß die Junft, der er zu eigen,
Seinen Tisch nicht baß bestellt.“

Da entringt ein tiefer Seufzer,
Ueberwallend schmerzbewußt,
Immernah, ein Thränenherold,
Sich des Dieners wunder Brust:

„Niemand, Niemand will ihn kennen.
Ach und er, er gab so reich,
So erfreulich, unerschöpflich,
Nicht ein König thats ihm gleich.

Ihn nicht kennen, heißt sich sonnen
An dem klaren Tageslicht
Und mit festem Frevel läugnen:
Eine Sonne kenn' ich nicht.

Ihn nicht kennen, heißt einsaugen
Düfte, schwellend himmelan,
Und mit festem Frevel läugnen:
Frühling ist ein leerer Wahn.

Und sie haben sich gesonnet
Und geschwelgt in Duft und Licht
Und sie kennen deine Lieder,
Camoens, dich selber nicht.

Haben, als in Jugendblüte
Thatenleidend er entbrannt,
Aus der Heimat gold'nen Fluren
Fern ihn über's Meer verbannt.

Und das Volk, durch das gebrochen
Meiner Väter wilde Macht,
Rehrt sich ab, wenn herrlich = feierend
Er besingt die Heldenschlacht.

Rehrt sich ab, damit der Sprosse
Jener Indianerschaar
Wollustvoll den Sängen lausche,
Die ihn höhnen immerdar.

Ach wie liegt er so vergessen,
Sonder Klage, ernst und still,
Nur in Träumen leise fragend,
Ob Erlösung nahen will.

Wieder dann, wenn goldig schimmernd
Bricht die Sonne in's Gemach,
Wird er rege, blicket dankend
Seiner milden Tröst'rin nach.

Preist sein Leben hochgesegnet,
Langt zum Griffel, schwach und mild,
Und ersinnt mit frommem Eifer
Wieder ein unsterblich Lied.

Was mit sel'gen Freudezähren
Tönend da zu Tage floß,
Was getränkt in Noth und Kummer
Blumenduftig sich erschloß —

Das bemißt die kalte Menge
Dann mit Eile, Wag' und Scheit,
Fröhnen heißt sie ihrer Sägung
Und ihr buhlen jederzeit.

Wie der Räuber der Sierra
Von dem Wand'rer, der da ruht,
Mit gezücktem Meuchlerdolche
Drängend heischt: Geld oder Blut —

Also schiebt die Welt dem Sänger
Hin den letzten Bissen Brot
Und sie hegt und quält und martert:
Auf, hallo, Lieb oder Tod!“

Blatz und blässer sprachs der Sklave,
Leidig sah der Meister drein;
„Wünscht' ich nur, von uns'rer Innung
Sollt' das arme Männlein sein.“

„Hätt' er doch“ fällt ein der Sklave,
„Nur geschustert, lebt' er froh;
Aber edler war sein Handwerk
Und die Welt belohnt es so.

Dank euch, Dank. Wo nicht verstanden,
Wird der Würd'ge doch beschenkt;
Seid's gewiß, daß er in Ehren
Eurer milden Gabe denkt.

Schlossen sich die Prachtpaläste,
Dann streut Armuth Perlen aus.
Segne Gott und ferne Menschheit
Euer mitleidvolles Haus.“ —

Eilend stürzt er durch die Gassen
Lissabons in munt'rer Pflicht:

„Camoens, die Welt ist gütig,
Heut' erhungerst du noch nicht.“

Er erreicht die nächt'ge Stube.
Auf dem Bette lagert's schwer,
Regungslos und kalt und eisig.
Camoens — er ist nicht mehr.

Paul Rembrandt.

Es lobe, dem es Freude macht,
Das glatte Flittergold;
Ich bin der Frauen eitler Tracht,
Dem Zierrat nimmer hold.
Mein Mädel ist ein Bauernkind,
Das trägt nicht Röcke für den Wind,
Das kennt nicht Sammt und Rööppelei
Und ist doch lieb, so lieb, juchhei!

Ich mal' es oft, ich mal' es gern
Und zieh's in meinen Kreis,
Der Kämpfe schweigt, wann er von fern
Die Herrin nahend weiß.
Gefellen lieb' ich, kurzgeschürzt,
Von reifer Geisteskraft durchwürzt,
Nicht Ritter von der Narrethei —
Die hab' ich lieb, so lieb, juchhei!

Trog Silberstück und Goldgepräg' —
Mein Haushalt ist gar schlicht,
Der Fürsten Weine allerweg
Versüßen mein Gericht.
Zu Vaters Ehren schäg' ich noch
Des Wassers klare Wellen hoch
Und schmausend denk' ich stets dabei:
Die hab' ich lieb, so lieb, juchhei!

Und schilt der Rathsherr Sir mich aus,
So lach' ich weidlich zu,

Bei Mädeln und Freunden und flottem Schmaus
Wird mir doch einzig Ruh
Und erst darnach, wenn ich mein Glück
Genoß, geb' ich's der Welt zurück
In prächt'ger Kunst der Malerei:
Die hab' ich lieb, so lieb, juchhei!

Celtenbotschaft.

Hochauf qualmt der Rauch vom Opferbrande
An des Isters speerdurchstossem Strande.

Krieger jubeln, Reiterboten eilen
Durch des bunten Lagers enge Zeilen.

Glanzvoll herrscht, die heil'ge Handlung leitend
Alexander, durch die Schaaren reitend,

Frisch noch auf dem Helm die blanke Rize,
Blutgeröthet noch des Schwertes Spitze.

Sieh, da nahen von den stammverwandten
Istervölkern festlich die Gesandten,

Wilde Scythen, Herrscher grüner Matten,
Edle Quaden, Geten, Sauromaten,

Alle heimlich ihren Göttern fluchend
Und den Fort des stolzen Siegers suchend.

„Wie, auch von den fernsten mächt'gen Celten
Sind mir zugeschiedt die Auserwählten?“

Hört' ich recht, so kann euch grimme Reden
Keine Macht auf Erden fürder schrecken.

Ei so sagt mit unerbleichtem Munde,
Was befürchtet ihr zumeist zur Stunde?“

Sicher wissend ihre fernen Lande
Und entrückt dem heißen Kriegeßbrande,

Schleudert da die trozende Cohorte
Dem Erschütterer zu die stolzen Worte:

„Unser Schrecken sind die Himmelshallen,
Wenn sie krachend einst zur Erde fallen.“

Alexandern mahnt der Ruf an's Ende
Und er reicht zum Friedensbund die Hände.

Sanct Ida.

1.

Im Winde wallt das weiche Linnen,
Das faltenreich umfängt den Pfühl,
Es schwellt daher von Walbeszinnen
Das Abendlüstchen koseud-kühl,
Und löst in regem Säufeln d'rauf
Dem Schläfer sanft die Träume auf,
Daß er, gleich Rosen neubelebt,
Das dichtunglockte Antlitz hebt.

„Gib mir den Trunk, du blasse Schöne!“
Der auferwachte Egbert spricht.
Das klang so süß, wie Harfentöne,
Das glomm so hell, wie Osterlicht
Der Jungfrau, die gar manche Nacht
Zu seinen Füßen hat gewacht,
Seit eine Wunde an der Hand
Den Helden auf das Lager band.

Von lieber Hand gereicht die Schale
Thut Wunder, gleich dem Götterquell.
Da wird der Blick mit einem Male
Dem Kranken klar und trostes hell,
Da hört ein Rauschen er und Weh'n,
Wie von des fernen Sachsen's Höh'n
Und aus der Wolken Flaumgewind
Zulächelt hehr ihm Wittekind.

Des heimatlichen Flußes Kräufeln
Umspielt ein dämmerhaftes Grün,
Die Bühne eilen, Weiden säufeln,
Im Dickicht Eberaugen glüh'n.
Es ist sein Volk, das glänzt bewehrt
Und fragt, ob nicht die Schritte kehrt
Vom Frankenland der tapf're Mann,
Der Herzog Egbert wohlgethan?

„Ich komm', ich komm'. Es flieget trunken
Mein Geist zum gold'nen Gau voran.“
Halb träumend und in sich versunken
Hört seinen Ruf die Jungfrau an.
Zwar sie besinnt — ein Demantkranz —
Von Carol's Kaiserhof der Glanz
Und für sein Väslein fein bedacht,
Ist ja der Träger röm'scher Macht.

Sie weiß nicht, was zu Egbert's Füßen
Sie zwingend stets gefesselt hält.
Es ist ein himmelfelig Müßßen.
Die Ford'ung einer Zauberwelt.
Und ach! sein Sehnen heimatwärts
Ist immer ihr ein Dolch in's Herz.
Gesunden soll er — aber dann?
Fortziehen soll er — aber dann?

„Was zauberst du, mit mir zu lächeln?“
— So flüstert leis der Schläfer ihr —
Ist meiner Engelbotschaft Fächeln
Dir ein bedräuend Sturmgewirr?
Dir dank' ich doch den kühnen Schritt,
Dir Trost, so oft ich Qualen litt,
Dein blaues Auge, selig nah',
Der Himmel war's, darein ich sah.

Der Sonnenstrahl, der mich gemieden,
 Erblinkte hell in deinem Haar,
 War Ros' und Lilie nicht geschieden
 Von deinem sanften Wangenpaar.
 Nun Himmel, Sonn' und Blumenglut
 Geblieben mir durch deine Hut,
 So gib den besten Theil dazu,
 O bleib auch du mir, Ida, du!

Ich will dich hegen, gleich dem zarten
 Wohlduft'gen Veilchen in der Flur,
 Will jedes deiner Blicke warten,
 Errathen deiner Wünsche Spur.
 Mein Land sei dir ein traulich Haus
 Drin gehst du herrlich ein und aus,
 Und Kronen nimm und Gemmenzier —
 Gibst du dich selber liebend mir!"

Herüberbeugt, umspielt von Locken,
 Der Jüngling fragend jetzt sein Haupt.
 Wie Kunde später Weihnachtsglocken
 Hat ihr sein Ruf die Stimm' geraubt.
 Sie schwankt, es pocht das Herz in Lust,
 Hoch wogt die jungfräuliche Brust,
 Bis flammend aus der Seele Glut,
 Ein Ja ersprüht in Thränenflut.

Das ist für heut ein goldig Dämmern.
 Die Kuppen hüllen sich in Nacht;
 Doch Egbert's Mannen pochen, hämmern
 An Schwert und Schilden zugedacht.
 Bald steht ihr Herr in Siegfried's Kraft,
 Dann schwingen sie den prallen Schaft
 Und wandern aus dem Frankenland
 Zur Heimath hin in Sehnsuchtsbrand.

2.

Wirbelst nicht vom Rosselkaut
Dort am runden Hügel
Gelber Staub zum Berg hinauf?
Glitz Gezäum und Bügel
Nicht in tausend rothen Funken?
Ja, das ist des Heerzugs Brunken,
Ritrend schreitet Mann an Mann
Stolzgehalten uferan.

Egbert's Stimme, Stahleston,
Heißt die Rote weilen.
Flugwärts mancher Mutter Sohn
Sieht man lechzend eilen.
Und mit stolzem Halsgesenke
Trabt das müde Pferd zur Tränke,
Folgt dann, schmetternd Huf auf Huf,
Spitzgeöhrt dem Reiterruf.

Mitten durch der Krieger Schwarm
Führt den weißen Zelter
Egbert mit gestrecktem Arm.
Waldwärts schauend, wählt er
Leichten Pfad und kühle Gänge,
Denn mit wallendem Gepränge
Sizet sein Gemal zu Roß;
Sachte folgt der junge Troß.

Nach dem Wipfelbaldachin
Stattlich zieh'n die Paare,
Halten tieft im Walde d'rin,
Wo der silberklare
Born entrauscht dem Felsenmoose,
Unge sucht die wilde Rose
Glänzet durch den Dämmererschein
Und der Hase springt allein.

Das Gefinde rüstet's Mal.

Leis in Schlaf gesunken
Ist, gelehnt an Strunk und Pfahl,
Iba wonnetrunken;
And'rer Welten Bilder zogen
Ihr vorbei im Regenbogen;
Andachtweckend, weisevoll
War der Blattbust, der da quoll.

Stummbewundernd ihr zuseit
Egbert auf den Knieen
Ließ in gold'ne Zukunft weit
Seine Sinne fliehen.
„Egbert, Egbert!“ klarauffschauend
Und dem eig'nen Blick nicht trauend
Sprach die holde Schläferin:
„Nimmer will ich weiter zieh'n.

Ründend, wie der Purpursaum
Die erschwung'ne Sonne,
Sprach ein gottgeschickter Traum
Mir von Zukunftswonne.
Einen Bau soll ich da gründen
Himmelslohen da entzünden,
Wölben dir und mir die Gruft,
Bis der Herr uns zu sich ruft.

Billig ist's, da ich gesagt
Lebewol der Frankenheimat,
Daß ich ringe unverzagt,
Liebend nach der Sternenheimat.
Und wenn das gewund'ne Leben
Oft uns trennt in Kriegen eben,
Daß in zärtlichem Verein
Wir erblaßt zusammensei'n.“

Hochzufrieden der Gemal
Schwört den Eid dem Haine:
„Doch wer trägt zum Weihemal
Wohl die ersten Steine?“
„Der sie trägt, das ist der zarte
Edelhirsch, den ich gewährte
Klar und deutlich just im Traum —
Sieh dort eilt er her vom Baum.““

In des Trosses wirre Reih'n
Lugt der Hirsch bedächtig,
Sein Geweih, geästelt fein,
Trägt er stolz und prächtig
Und den ersten Stein zur Baute,
Den an's Land die Lippe staute,
Den er hub aus Schutt und Schaar,
Legt er zahm der Herrin dar.

„Wahrlich, wahrlich, Gottes Wink!“
Egbert ruft's zur Haide,
Daß man zöge heimwärts flink,
Schall und Säumniß meide;
Einen Bau erst woll' er gründen
Himmelslohen dort entzünden,
Wölben die gemeine Gruft,
Bis der Herr die Weiden ruft.

Schnell gewappnet war der Bann
Und verschwunden drüben.
Egbert doch gewann im Tann,
Die ihm Felsen hüben,
Die ihm, lichter Wald und Knorren
Und Gestrüppe krausverworren,
Dienten manchen heißen Tag,
Bis am Main das Kirchlein lag.

3.

Zu mancher Sonnenwende
Geflackert röthlichblau
Hat seine düstren Brände
Das Lichtlein sonder Ende
Im lautlosstillen Bau.

Zu Grabe ist gegangen
Manch' gläubiges Geschlecht,
Entrollt den Kronenspangen
Des Frankenreichs ein Prangen,
Ein Demant werth und echt.

Dem heil'gen Schlaf ergeben,
Der da ein Leben krönt,
Den Träume nicht durchheben,
Nicht Schreck und Graus umschweben,
Liegt Ida todverschönt.

Sie liegt in kühlen Grüften,
Das Kirchlein über ihr,
Ringsum statt Wald und Schlüften
Dehnt sich mit Rosendüften
Ein Hag in Gartenzier.

Voll Trauer hat verendet
Der Hirsch an ihrem Grab.
Den oft er aufgesendet,
Den Blick, hatt' er gewendet
So starr zu ihr hinab.

Ihm war der Quell, der reine,
Der floß so spiegelklar
Mit sternblankem Scheine,
Wohl unter schwerem Steine
Versiegt auf immerdar.

Ihr schaut im Bild gehauen:
Sein Haupt legt sorgenlos

Am Baum in Wiesenauen
Das Hirschlein voll Vertrauen
Der Herrin in den Schooß.

Ach, sie sind lang entschwunden
Die Zeiten inniger That.
Doch tief im Flusse unten
Erscheint zu allen Stunden
Ein grüner, grüner Pfad.

Die Wellen gehen droben
Und kräuseln Ring auf Ring,
Doch dämmernd abgehoben
Erglänzt der Steig nach oben,
Den einst die Seel'ge ging.

So schimmern fort die Wege,
Die jubelnd wir durchschwebt,
Ob auch vernichtungsrege
Gen altgeliebte Stege
Die Zeitenwoge bebt.

Eiland im See.

Mit dem Ruder in der Hand
Treten wir an's grüne Land.
Sieh'! da winkt ein freundlich' Haus,
Und das Töchterlein blickt heraus.

Nickend tritt der Alte heran,
Zieht zum Strande behend den Rahn,
Und am Thore blondbumweht
Pauschend der jüngste Knabe steht.

„Sag', wo ist dein Kämmerlein?“
Und der Junge führt uns hinein
In die Stube, niedlich und still,
Hell von den Wellen, windestühl.

Grillen zirpen am Ofenrand,
Leise schlägt die Uhr an der Wand
Und in der Mitte ein Bettlein sich wiegt,
D'rin im Schlummer ein Kindlein liegt.

Eine Maid sitzt nebenan,
Blickt das Kindlein so traurig an,
Blickt hinaus zum grünlichen See
Und im Herzen wird's ihr so weh.

Toch dem Kinde zieht ein Traum
Wonnig = bebend wie Wellenschaum
Vor den geschlossenen Auglein hin —
Schöner sieht es die Welt erblüh'n.

Aus des Sees dunklem Schooß'
Steiget manch' ein herrliches Schloß
Und verschwindet das Wogengrab,
Fließen friedlich die Wässer ab.

Endlich weist der Sonne Strahl
Auf den Gebäuden ohne Zahl,
Und im Abendrothe glüh'n
Berg und Flur und Gartengrün.

Süßer Harmonien Klang
Schwellt die reichen Hallen entlang,
Schöne Lauben winken hier,
Dort ein Busch in rosig' Zier.

Engelmilder Knäblein Schaar
Mit den Augen mild und klar,
Mit den Lippen wonniglich
Winken das Kind zum Spiel zu sich.

Und sie schweben von Quell zu Quell,
Wie rieselt das Wasser so silberhell,
Wie flüstert ein kühlender, lispelnder Hauch
Durch Weidengefente von Strauch zu Strauch.

Aber einen Säulengang
Wallen endlos sie entlang;
Farben mischen sich bunt und hold,
Hell durchzogen von Zaubergold.

„Folg' uns! — eine Gabe klein
Soll dir ja beschieden sein“. —
Tiefer und tiefer den Säulengang
Endlos wallen sie entlang.

Und am dunkelsten Ende fern
Gligert ein bläulich goldner Stern.
Bläulichgoldner Stern, dein Schein
Strahlt dem Kinde in's Herz hinein.

„Sieh! das ist dein Vater — sieh,
O gewiß, du sahst ihn noch nie“ —
Rufen die Knäblein geheimnißvoll.
Und dem Kinde wird's so wohl,

Wird's so heimlich. Den lächelnden Blick,
Nimmer schreckt ihn der Glanz zurück;
Traulich in losenden Armen alsbald
Liegt es der liebevollsten Gestalt.

Schwelgend in nie gekannter Lust
Liegt das Kind an des Vaters Brust,
Blicket hinauf zum schimmernden Licht —
Das blendet des Vaters Angesicht.

Der nimmt hoch vom Bogebau,
Hell wie einer Thräne Thau,
Einer Perle seltenen Schmuck,
Schenkt sie dem Kinde mit freundlichem Druck.

Horch! da brechen mit tosendem Dräu'n
Stürmisch die Wogen des Sees herein,
Es donnern die Schlünde, sie brausen so wild,
Die Fluthen umarmen des Vaters Bild.

Heia, Heia, schlaf', lieb' Kind!
Wieget die Maid auch so leif', so lind,
Schreckermuntert und furchtsam darauf
Schlägt das Knäblein die Augen auf.

Weinend fragt es und nimmerfroh:
„Wo ist der Vater — mein Vater — wo?“
— Und in Thränen die Maid ausbricht,
Bedeckt mit den Händen ihr Angesicht.

Aber dem Kinde fällt ein Thau
Auf das Händchen: „O Mutter, schau,
So was gab mir der Vater d'rin,
Daß ich nimmer vergeß' auf ihn.“

Fort, o fort! — das Ruder zur Hand!
Laßt uns scheiden vom grünen Land!
Hinaus auf die Wellen, hinein in den See,
Daß ich die Maid nicht wiederseh'!

Divina tragedia.

Es gibt den Göttern aller Zeiten
Jehovah heut' ein Stelldichein,
Um längstvergess'nen Ewigkeiten
Ein gnädiges Gehör zu leih'n.

Da zieht vom ält'sten Niluslande
Herauf Osiris hoch und hehr;
Es folgt im wallenden Gewande
Schang-ti, des ird'schen Himmels Herr.

Und Brahma naht im Schmuß der Inder,
Ormuzd, der Magier holder Geist;
Der helle Stern für Saba's Kinder,
Taala Allah, sonnumkreist.

Jetzt schreitet Wuotan urwaldmächtig
In den erstaunten Himmelsaal:
Ihm folgt manierlich und bedächtig
Der große Allah allzumal.

Als dicht geschlossen rings die Runde,
Erhebt der Herr des Hauses sich:
„Wohl scheint der Verein zur Stunde
Euch allen etwas felt'amlich.

Wir haben uns in jungen Tagen,
Wie's immer geht bei heißem Blut
Und schwerem Kopf, gar schlecht vertragen
Und, wo's den Sturz galt, nie geruht.

Man hat, wie abgetrag'ne Hüllen,
Euch Alle sacht beiseit gelegt —
Dies Götterschiedsal zu erfüllen,
Sehn' ich mich selbst nun stillbewegt.

Der Ewigkeit möcht' ich entsagen,
Mich überholt die junge Zeit;
Ich möcht' mit euch den Tod ertragen,
Des Nichtseins einz'ge Ewigkeit."

Da pocht es an die Himmelspforte —
Sanct Petrus staunt und fragt und nickt,
Jehovah faßt's in eh'rne Worte:
„Den Tag hat Hellas nicht beschickt!"

Schnell tritt mit ew'ger Macht und Würde
Herein den Saal der große Pan:
„Ich hab' die letzte Götterbürde
Dem Geistesatlas abgethan.

Umsonst erwartet ihr den Besten,
Den Herrlichsten der Götterwelt.
Er sank von des Olympos Besten:
Denn ich entriß dem Zeus die Welt.

Entrathen kann des Glanzgewimmels
Die Menschheit, die sich selbst genug.
Nicht strebt hinfort zum Saum des Himmels
Ein Ikarus in eitlem Flug.

Ihr aber räumt des Himmels Hallen,
Sie sei'n sofort entvölkert, leer,
Ihr seid dem Irdischen verfallen —
Ihr habt gelebt und lebt nicht mehr

Nicht nehme ich Tyrannenrechte
In meine Hand, die euch verschleucht;
Zur Erde lehr' ich, deren Mächte
Mein Leben. — Jezo fort — entfleucht!"

Es flammt die freigegeb'ne Sonne
Jungfräulich durch den Raum, wie nie.
Es folgt des Weltalls Siegerwonne
Der großen Göttertragödie.

Feier und Schwert.

Wer trabt durch die Allee?
Das ist auf lahmem Roß
Der weiße Gellert, dem erfreuend
Zu Karlsbad, gram- und wehzerstreuend
Hygieias Quelle floß.

Noch spannt den Fittig schwer
Um ihn Melancholie,
Denn gut verdau'n hat er vergessen
Und Tag und Nacht erregt vermessen
Gehirn und Phantasie. —

Wer sprengt durch die Allee
Auf weißem Schlachtenhengst?
Waldaus, waldein jedweder Hirte,
Die schmucken Dämen, Badewirthe,
Sie kennen ihn schon längst.

Das ist der General,
Der Laudon, der da fliegt.
Er hat durch Schlachtgebraus die Feinde,
Durch biedern deutschen Sinn die Freunde
Umrungen und besiegt.

Er trifft im Schattengang
Auf das Professorlein
Und salutirt und lobt in Ehren
Den Künster tiefer Weisheitslehren,
Den Born im Musenhain:

„Doch Donner und Karthaus!
Kommt Ihr anhergetrabt

Auf Eurem Gaul bedächt'ig,
Man glaubt' es kaum, daß Büchlein prächtig
Ihr viel geschrieben habt."

"„Just geht's mir so mit Euch,
— Der offne Gellert spricht —

Man liest die Runersdorfer Siege,
Auf Schweidnitz auch die Zauberstiege
Euch vom Gesichte nicht."

Sie drücken sich die Hand,
Die Zwei versteh'n sich schon.
Der Eine wird die Türken schlagen,
Der Andre wird die Feier schlagen,
Der Lorbeer winkt als Lohn.

Die Kapelle zu Siebenbrunn.

Anno 1348.

Suchheissa, welch' ein Klang und Spiel!
Er führt die Braut am Arme.
Da schweigt sein Mund, da spricht so viel
Sein Aug', das liebeswarme.

Und fünfunddreißig Gäste zieh'n
Geschmückt in hellen Reihen
Zur stillen Dorfkapelle hin,
Den Herzensbund zu weihen.

Der Priester beim Altare spricht
Mit lautem Ruf den Segen:
„Kein Zweifel an der Treue Pflicht
Darf je in euch sich regen.“

Und wie sie nimmt den blanken Ring,
Da hält sie ein mit Fragen.
Ihr glänzt am Finger schon ein Ring,
Darf sie den nimmer tragen?

Wohlauf, du schmucke, blasse Braut,
Du sollst dein Jawort geben
Sie faßt den Ring, sie ruft es laut,
Verschenkt ist Herz und Leben

Zog sie hinaus bei Spiel und Sang
In grünende Fluren wieder?
Verstummt ist jeder Harfenklang,
Verkünden's keine Lieder.

Anno 1848.

Die Alpe hier und da der Schlund,
Der fest zu Thale gähnet!
Wie einsam dort im Wiefengrund
Das Zwerggesträuch sich dehnet.

War einst ein herrlich breites Thal,
Drin Lieb' und Rosen blühten.
Die böse Stunde kam einmal,
Wer mochte des Glückes hüten?

Die Alpe barst, und wie in's Grab
Die harten Steine rollen,
So brach der Felswand Wucht herab
Und Haus und Herd verschollen.

Zu Siebenbrünn aus Schutt und Sand
Aufgruben sie die Kapelle,
Und fünfunddreißig Schädel fand
Man klaffend an der Stelle.

Die schauten mit Augen tief und hohl
Nach zweien glühnen Ringen,
Die einem weißen Händchen wohl
Am dürren Finger hingen.

Die Karthause.

Im Mondschein liegt die dunkelnde Karthause
Tief in der Erde steinbedecktem Schooß,
Hoch in des Aethers nächtiges Gebrause
Streckt sein Gebäu der morsche Grabkoloß.
Der Adler blizt auf schwanken Windesfahnen
Und Krone glänzt und Scepter, Schild und Schwert.
Wer bist du wohl aus gruftumschlossnen Ahnen,
Den also stolzes, kaltes Denkmal ehrt?

Der Himmel hört, der lichterreich besä'te,
Wohl meiner Frage einsam-stillen Klang,
Die ungewohnt statt segnender Gebete
Empor zum nahenden Gewölke drang.
Da eilt den sanften Silberblick zu schließen
Der keusche Mond, den Nebelschleier sacht
Wirft um den Sternenschmuck, den wonnesüßen.
Die ruhgestörte, träumerische Nacht.

Bald ätzen feuchte, schwere Windesflüge
Daher zum öden Leichencapitol,
Der Adler bebt, als ob ihn Donner schlüge,
Und durch die Hallen dröhnt es dumpf und hohl.
Drei Stöße geh'n mit Macht von Pfort' zu Pforte
Bis tief hinab zur allerletzten Gruft.
Drei Stöße scharf, dazu drei dunkle Worte,
Womit die Nacht die Längstverwesten ruft.

Da löst zuerst vom rost'gen Wettereisen
Der Nar sich los und schwebt im Flug empor,

Da kollert von des Architravs Geleisen
Nun Schild und Schwert und Scepter vor das Thor.
Und wie die Krone fällt, die spangengehe, -
Vornauf das Kreuz im Glutkarfunktelschein,
Da sprengt das Pfortenpaar, das ehernschwere,
Mit Riesenmacht der tolle Sturmwind ein.

Welch' Strahlenspiel in todtgeweihten Hallen?
Es ist der Gruststein, leis emporgedrückt,
Der Flammenquell zu diesen Leuchten allen.
Und — schläfernd erst und kräft'ger dann entriickt
Der kahlen Grube sich mit weißen Gliedern
Gar kräft'gen Mannes drohende Gestalt
Und schreitet bei des Sturm's Posaunenliedern
Zur Pforte hin mit römischer Gewalt.

Er tritt einher im purpurnen Talare,
Von Gold und Perlen wucherndes Geschmeid
Drückt ihm beim Wandeln noch wie auf der Bahre
Das saltige Imperatorenkleid.
Und, die der Sturm zuthal geschleudert, Krone
Und Scepter, Schwert und Schild ergreift er jach
Und stürmt dem grollenden Drak zum Hohne
Dem hocherschwung'nen deutschen Adler nach.

Der wieget stolz sein schwebendes Gefieder
In leichter Luft, sein scharfbeschnäbelt Haupt
Schaut oft zum blassen Kronenträger nieder,
Als sagt' es ihm: „Ich bleib dir ungeraubt.“
- So geht der Geisterzug durch todt' Gassen
Hinauf, hinab, von Menschen nicht geseh'n.
Die Erde drücken hast'ge Kriegermassen,
Die Himmel scheint der Adler zu durchspäh'n.

Sanct Paulus Thor! Es knirscht und ist erschlossen.
Durch wälzet sich der eilbefliss'ne Zug.
Weh, weh! Da fällt wie tödtlich angeschossen,

Der Ar herab vom höchsten Wolkenflug.
Der Fittig schwankt, es ist sein theures Leben,
Genährt allein von sonnennaher Luft,
Ganz willenlos der Rauchsäul' hingegeben,
Die haucherstickend ihn zur Erde ruft.

Die Schwinge loht, der Edle ist versunken.
Wohin? In's wilderregte Flammenmeer
Des Scheiterhaufens, dessen Qualm und Funken
Zu Gottes Ehre prasseln hoch und hehr
Der gräßer Holzstoß ist's, den Alle kennen,
Der wie Herakles' Kraft des Deta Berg,
In spielend-kurzen Stunden sollt' verbrennen
Das Erbe jenes Tag's von Wittenberg.

Da fällt so manchen Pergaments Gebinde,
Rauch' vollbeschrieben, reichbedrucktes Buch,
Beschwert mit der Gedankenfreiheit Sünde,
Anheim dem unerhörten Flammenfluch.
Was schwer den stillen Nächten abzuringen
Der bannbelegte Prädicant gewußt,
Die Kunde von der Menschheit höchsten Dingen,
All= alles ist verfehmt zum Aschenwust.

Und dieses Brand's ephesisch-reiner Male,
Darin des Geistes klare Quelle floß,
Daraus wir schöpfen mit zerbroch'ner Schale,
Erfreuet sich Deutschlands Herostratos.
Er freuet sich und lächelt siegeträumend,
Wenn Schrift um Schrift die heiße Rohe sengt,
Wenn die Zerstörung wild und funkenschaumend
Der heimatlosen Weisen Spruch umfängt.

Zuletzt von Tausenden verlohnter Bücher
Verbleibt als Rest ein Flöckchen Asche nur.
O spreitet aus noch eure Purpurtücher
Und rettet uns des Kleinod's kleinste Spur —

Denn and're Fürsten werden anders denken
Und aus dem Flammenbett, mein gold'ner Traum,
Siehst trunken du den Nar sich aufwärts schwenken
Durch schwarze Nacht zum rothen Wolfensaum.

Dem Phönix freien Wissens nur bereitet
Die Flammenwiege ward, daraus er jung
Und stark den neuen Fittig ausgeweitet
Empor sich heb' zum höchsten Sternenschwung.
Wo ist der Schatten wohl mit Schwert und Krone
Und sein Gefipp und sein verwunsch'nes Heer?
Sie sind dahin! Der armen Todten schone,
Mein friedlich Lied, und ruf' sie nimmermehr.

Schon stiegen sie bei Mitternachtgebrause
Hinunter in die freudenlose Gruft,
Im Mondschein wieder liegt die Karthause,
Wie Eins vom Thurm die helle Glocke ruft.
Und röthen irgend unheilvolle Gluthen
In uns'rer Mark des Firmamentes Rand,
Ein Nachstrahl sind sie jener herben Gluthen,
Zur Dual geschürt dem deutschen Vaterland.

Abt Johann von Admont.

1.

Jung Johannes in dem Stifte
Ist ein Schüler sonder Gleichen,
Ist ein treuer, ems'ger Folger,
Wo man trägt der Weisheit Zeichen.
Selber leuchtend hell an Tugend,
Weiß er Helden zu ermessen;
Kann doch unter allen Helden
Seinen Vater nicht vergessen.

Ob er fädelnd zu Kremsbrücken
Annoch schaut durch's Dehr in's Leben,
Ob dem Sohn er reichlich Prügel,
Kärglich Salz noch wollte geben?
Ach, an's Eisen, ach, an's Eisen,
Sei's auch nur der winz'gen Nadel,
Mochte nimmer sich gewöhnen
Priestersinn voll Gottesadel.

Aber Salz, des Witzes Pulver,
Nippt' er lüstern noch bei Tische,
Liebte Juvenalis' Verse
Und nicht minder Meergefische.
Wohl gebieh des Geistes Walten,
Auch der Körper nicht zurückblieb,
Bis den Mann aus Klosterstille
Schlachtwärts eilig sein Geschick trieb.

2.

Bei Aussen erglänzen die Speere.
Da eilen die Bürger zur Wehre
Und schließen den trotzig'n Knechten sich an.
Es drohet vergeblich mit Aecht und Bann
Der Abt von Admont's Kloster.
Der Ruf macht sie erboster.

Johannes, der heilige Streiter,
Er ficht als ein Wundergefeiter
Entgegen den Buben, die übermuth-voll
Versagten den Salzfud, den Eisenzoll
Und letztlich noch vom Hirten
Seitab zum Wolfe irrten.

Johann der seufzet die Klage:
„Erschienen sind warnende Tage.
Was Jugend verübet, das Alter bezahlt's,
Und was mich ergözet dereinst, das Salz,
Das wird mir armem Ritter
Nun gar verhaßt und bitter.

O Väterchen, hättest du nimmer
Gehört auf des Kindes Gewimmer;
So spielend entbehrten wir jeglicher Noth
Und ließen den Knechten ihr saures Brod,
Ob dann zu uns, zu Andern
Vom Berg das Salz mag wandern.

Doch müssen auf stetes Bedürfen
Wir rastlos die Erde durchschürfen,
Und kriegerisch schlagen und stoßen und hau'n
Und all uns're Rechte dem Schwert vertrau'n.
Wir thun's dem Salz zuliebe
Und manchem Topf und Siebe.“

Er dränget das Fähnlein zum Stürmen.
Bald wanket die Schaar in den Thürmen,

Die knechtische Rotte erliegt mit Schmach
Und siegerhaft sprengt den Treuen nach
Der edle Herr vom Orden,
Der heut' zum Feind geworden.

Im Markte erharren die Bürger
Mit Aengsten den strafenden Bürger,
Empfangen so reuig, empfangen so blaß
Den Helden, mit Augen, von Thränen naß.
Gewiß, er läßt hienieden
Die Schurke alle sieden.

Doch mitten im scharfen Gerichte
Spricht er mit zufried'nem Gesichte:
„Wir geben euch frei von Verfolgung und Pein
Und wollen der Thaten gedenk nur sein,
So wir mit Gottes Segen
Vollführet allerwegen.

Wir sind ja zurechte gekommen,
Wie ihr es zur Strafe vernommen,
Mit Nabel und Stich und mit Speer und mit Fieb,
Daß keins eurer Kleider auch zeichenlos blieb.
Mein Vater war ein Schneider,
Es schnitt sein Sohn euch — leider.“

Vom selbigen Tag hat gemieden
Johann das Salz hienieden
Und treulich bewahret das siegende Schwert,
Das spät ihm das Handwerk des Stiches gelehrt.
Ist ihm auch sonder Bangen
Der Faden ausgegangen.

„Bum Löwen.“

1.

Du deutsche Glocke kling'!
Ein Freudenliedlein sing'!
Die Großen und die Kleinen
Sie mögen sich vereinen
Und kräftig sei der Ton.
Horch, horch, sie dröhnen schon! —
Und wie's im Thurmgestühle
Metallisch klingt und singt,
Da drängt sich ein Gewühle
Durch's Dorf und eilt und schwingt
Sich über Zaun und Hecken,
Den Nachbar aufzuwecken.
Denn heute geht mit grünem Kranz
Zum hochsibelen Heurathstanz
Durch Blumenhag und Wiese
Des Löwenwirth's Elise.

Zu Marbach in dem Schwabenland,
Durch gute Streiche wolbekannt,
Ist einst ein Bader des Weg's gekommen,
Hat in der Schenl' Quartier genommen
Und zog von seinem Herberghaus
Mit Willen nimmermehr heraus.
Das Mädel nur mit klaren Augen
Wollt' dem gescheidten Gaste taugen.
Und schaut er's an, er kann nicht fort,

Gar überheimlich ist der Ort.
Und jede Sylb' aus ihrem Mund,
Was thut sie Himmelswunder kund!
Er nimmt das Lischen bei der Hand,
Sie aber zerrt am Schürzenband.
Was er verschweigt, was sie nicht sagt,
(Dem ganzen Himmel sei's geklagt)
Der Nachbartisch bei Saus und Braus,
Der hat die Geschichte sogleich heraus.
Du lieber Gott, siehst du darein?
Das müssen Liebesleute sein.

2.

Der Löwenwirth, das ist ein Mann,
Der je das rechte Wort gewann.
Der kann die Maid nicht grämen,
Was lieb ist, ihr nicht nehmen,
Der mißt den Bräutigam im Haus
Nicht nach dem Silberwerthe aus.
Er thut in Gottes Namen
Der Beiden Hände zusammen:
„Herr Bader, wollt Ihr wacker sein,
So nehmt mit Gott mein Töchterlein.
Nur Eines habet wol bedacht“ —
So hat's der Löwenwirth gesagt.
Was hat der brave Wirth begehrt?
Hat er des Bräutigams Herz beschwert?
Mit Nichten, ei, mit Nichten.
So war sein Sagen und Tichten:
„Herr Bader Schiller, laßt Euch explicieren —
Wollt Ihr mich über den Köffel barbieren?
Des Löwenwirthes Töchterlein,
Soll dann nur Euer Eigen sein,

Wenn Ihr gesinnt seid und gewillt,
 Da droben meinem Wirtshausschild
 Nicht Schand' zu bringen, Schmach und Spott;
 Denn meinen Löwen schütz' mir Gott!
 Er schaut ein Wächter durch die Gassen,
 Ich hab' ihn oft vergolden lassen.
 Das ist ein gar bedeutsam Thier,
 Der Erden schöpfung eine Zier;
 Von Allem, was da geht und schwimmt und fliegt,
 Ist er der König, unbesiegt;
 Dem Rittersmann ein kräftig Zeichen,
 Nicht einer Macht im Kampf' zu weichen.
 Und hie zu Marbach — ei der Daus —
 Der Löwe ist das beste Haus.
 Den Stolz nimm mit, mein Töchterlein,
 Und sag' es einst den Kindern dein."

3.

Der Vader Kaspar und die Braut,
 Zum Himmel haben sie geschaut
 Und Gott gelobt, des Vaters Willen
 Treu lebenslänglich zu erfüllen.
 Nach Ruß um Ruß auf Aller Mund
 Und als gekommen war die Stund'
 Zum Kirchengang und zum Tanze,
 Das Haupt mit duftigem Kranze
 Hob noch einmal Elise mild
 Empor zu Vaterhauses Schild
 Und sprach ein fromm Gebet für sich
 Und schritt zur Kirche sittsamlich.
 Kling, klang kling!
 Du Glocke Segen bring'
 Und tön' in alle Weiten,

Die Kunde zu verbreiten:
 Zur Kirche zieht ein braves Paar,
 Das liebt sich treu all immerdar,
 Das hat sein Haus auf Stein gebaut,
 Das hat auf Gott den Herrn vertraut. —
 Ade, ade, lieb' Töchterlein,
 Mögst du die beste Hausfrau sein.
 Und ziehst du fort, der leise Klang
 Nachwalle dir auf Iebelang;
 In fremdes Thal, in fremdes Haus
 Reich' dieser Widerhall hinaus
 Als Morgenlaut, als Abendgruß.
 Daß auch dein Kind es hören muß —
 Das Vaterwort
 An jedem Ort.

4.

Das ist ein treues Tochterherz,
 Das draußen im fremden Leben
 Bei Sorge und Kummer und manchem Schmerz
 Noch lebt dem Gehorsam ergeben.
 Elise, ja ich sehe dich!
 Des Vaters gedenkst du emsiglich
 Und was auch komme, ob bitter, ob gut,
 Das alles erträgst du mit Löwenmuth.
 Doch hört! In die schaukelnde Wiege zur Nacht
 Hat der Storch einst ein lächelndes Knäblein gebracht.
 Und Kaspar, der Krieger, mit betenden Blick
 Ersieht seinem Jungen ein mildes Gesicht.
 Da war's, als schritten Geister,
 Der dunklen Zukunft Meister,
 Durch die verschloss'ne Thür'
 Zum Wiegenkind herfür.

Und wie's zur Taufe tönte:

Kling, Klang, —

Und wie es widertönte:

Kling, Klang, —

Da schwebt des Vaterhauses Schild,

Des Vaterhauses Ehrenbild

Der Mutter vor mit hellem Glanze,

Sie schaut sich wieder mit dem Kranze.

Beim Wieglein sitzt sie nun manche Nacht,

Hat Dies und Jenes still bedacht!

Und wie sie mit dem Knäblein spielt,

Denkt sie wohl oft an's Löwenschild

Und ruft im Geist dem Knäblein zu:

„Ein solcher König werd' mir du!“

5.

Und aus der Wiege stieg das Kind

Und lernet das Reden geschwind,

Ging in die Schule als denkender Knab'

Und predigte laut vom Stuhl herab.

Der Jüngling aber sprach zur Welt

Zuerst als hocherzürnter Held

In einem Buch, „Die Räuber“ genannt. —

Den Karl Moor, in Gluth entbrannt,

Wer kennt ihn nicht in uns'rem Kreis?

Wem lockte sein Wort das Blut nicht heiß?

War's nicht der Löwe der Wüstenei,

Der aufschrie brüllend: „Ich bin frei!“ —

Den Löwen seht ihr auch im Bild

Auf dieses Buches Titel. Wild

Und ungezähmt springt er heran;

Wohl dem, den er nicht schrecken kann! —

Die Karlschüler beschauen das Buch

Voll Brüdergift und Vaterfluch.
Der Dichter aber, der träumend wacht,
Blickt still hinaus in die Sternennacht.
„Seht her! Was bedeutet dieser Leu?
Seid kräftig und muthig und wachet getreu.“
Der And're d'rauf: „Faß' ich es klar,
Den Bürger Deutschlands stellt er dar.
Mit Kraft und Stolz vereint er gut
Den sinnigschönen Edelmuth.“
„Der Schiller selber muß es sein“
So ruft ein Dritter mittenhinein, —
„Der Schiller selber! Das ist sein Sinn,
Es liegt in diesem Buche d'rin
Des Löwenwirthes mahnend Wort,
Es liegt darin der Zukunft Hort
Und wie der prächt'ge Leu hier springt empor,
Ein Dichterkönig schreitet d'raus hervor.“

6.

Und was er begonnen mit Löwengewalt,
Vollendet hat er's zu schöner Gestalt.
Wer braucht sie zu nennen die Helden all',
Fiesco und Carlos und Posa zumal,
Johannens siegbelränztes Haupt,
Und sie, um Krone und Leben beraubt,
Marien Stuart? Sie leben in Euch!
Und er — die Säule von Thron und Reich,
Der Generalissimus Wallenstein,
Biel' Städt' und Eure Herzen nahm er ein.
Doch sag' mir du, der du, ein Vater, hier
Im Kreise sitzt, sagt alle mir
Ihr Männer, denen vom Himmel herab
Ein Gott den Segen der Kinder gab:

Schlug Euer Herz dem jüngsten nicht
Entgegen in süßester Liebespflicht?
Du Mutter, leg' die Hand aufs Herz:
War nicht des Jüngsten lächelnder Scherz
Die allergrößte Wonne dein?
O laß es nicht verschwiegen sein.
Seht hin! Solch ein nächster Freudenquell
War unserm Dichter sein Wilhelm Tell.
Und als gekommen des Lebens End',
Sein großes Freiheitstestament
Ließ er für seiner Enkel Glück
Dem deutschen Bürgerthum zurück. —
Du deutscher Bürger, du sinnige Frau,
Helfst wölben des Dichters Ehrenbau,
Tragt vor den Kindern als Löwenschild
Des theuren Dichters unsterblich Bild
Und pflanzt Ihn tief in die Herzen hinein,
Daß Er Euch Stolz und Trost mag sein.

Vom trübsigen Mägdlein.

Es war ein Mägdlein wohlgethan,
Das sah sich gern im Spiegel an,
Das trugte wild, weil ihm das Haar
Nie hell genug gestrahlet war.

„So wollt' ich schon, du lichter Stern,
Du wärst nicht gar so himmelfern.
Das wär' mein Kamm! Strich' ich mein Haar,
Wie Goldschaum glänzt' es wunderbar.“

Beim Abendgeläut' die Mutter schilt.
Das Mägdlein vor dem Spiegel spielt,
Mit Ach und Weh bis Mächters spat,
Weil sie kein'n Stern zum Kamme hat.

Und wie sie will zum Tanze geh'n,
Huhu, da hat sie fallen seh'n
Vom Himmel in den Teich hinein
Ein folgsam laufend Sternelein.

Vom Teiche flunkert's durch den Wald
Und hüpfet und hüpfet heran alsbald
Und setzt der Maid sich auf den Kopf
Und zerrt und reißt sie fort' beim Schopf.

Und wie sie weint, und wie sie schreit,
Die Tänzerburische hört sie nicht weit:

„Mein Gott, Schön-Kennchen ruft zur Stell'“.
„Kennst nicht den Irrwisch, dummer Gesell?“

Der Fidelestrich faust durch die Nacht,
Das pocht der Maid an's Herz mit Macht.

Sie aber fährt, der Windsbraut gleich,
Mit Widerwill' zum Unkenteich.

Da dringt nicht mehr her die leise Musik,
Da schwirrt es, da rauscht es, da schießt es zurück
Von Flämmlein, bläulich mannigfalt,
Wie Teufelszünglein von Gestalt.

Schon mitten im Teich den Wasserschwall
Schlägt wüthend die Maid und allemal
Und immerzu ein neuer Hauf
Zuckt lohend ihr auf's Haupt hinauf.

Nun wälzt sich gar eine Feuersäul',
Ein Männlein daher; um ihn im Knäuel
Ein Waldbrand sich windet in prasselnder Glut
Und hellet zum Spiegel die dunkelnde Flut.

„Ist dir der Spiegel nun groß genug,
Und woget dein Busen im besten Flug,
Und ist gestrählet dein adelich Haar
Einmal wie Goldschaum wunderbar?“

Im Krach zerstob das Nachtgesicht. —
Nur aus dem Walde naht ein Licht,
Nur aus dem Walde naht mit Schmerz
Das Mütterlein, das arme Herz.

Es hat zu Haus nicht schlafen gekonnt.
Zu blutig stund am Himmel der Mond,
Zu wimmernd erscholl's aus dem Tobel heraus,
Die Spiegel all' zerbarsten im Haus.

Und als Frau Sonne gegangen kam,
Halb aus den Fluten tauchend schwamm
Die todte Maid mit verwirrtem Haar
Und ward gelegt auf die schwarze Bahr'.

Allabendlich seit jener Stund'
Thun Flämmlein sich die Mähre kund

Und fahren vom Wald in's Thal hinaus
Und zischeln die Warnung von Haus zu Haus:

Was mit dem stolzen Mägdlein geschah,
Das sich so gern im Spiegel sah,
Das trugig that, weil ihm das Haar
Nie hell genug gestrahlet war.

Caesarius Heisterbaciensis.

„Bringt mir den Gast, der also laut
Gelärmet mit der Portenglocke.“

„Herr Abt, es steckt die arme Haut
In einem gar zerfetzten Rocke.

Doch wünscht der Fremde ehrsamlich
Eu'r weises Wort und heil'gen Segen.“ —

„Will er nicht mehr, ei sicherlich,
Das trifft er bei mir allerwegen.“

Der Klosterbruder eilt und lehrt
Zurück mit einem dürrn Manne.
Der fleht zum Abt: „Ich bin befehrt,
D thut mich gnädig aus dem Banne.
Bereuet hab' ich Sünd' für Sünd'.
Nun Gott mich schlug mit Pein und Schmerzen,
Helft liebreich auf dem Himmelskind;
Denn gut ist's worden tief im Herzen.“

Mitleidig blickt der heil'ge Abt
Und fragt den reu-zerknirschten Sünder:

„Wer bist du dann, daß so zerschabt
Dich wandeln seh'n die Erdenkinder?“

„Daran erkennt Ihr um und um
Von Heisterbach den Erzpoeten.

Doch, mihi est propositum
In Euer Kloster einzutreten.“

O welch ein Fang, denkt sich der Abt
Und spricht ihm zu mit Balsamworten.

„Geht, Brüder, und den Kranken laßt
Und seid geschäftig allerorten.“

Sie betten ihn auf weichem Pfühl
Und horchen eifrig seinen Winken
Und Tag und Nacht voll Mitgefühl
Nicht wagen sie's in Schlaf zu sinken.

Mit jedem Morgen frägt der Abt,
Wie's mit dem künft'gen Frater stehe.
„Ach, wie man ihn auch laßt und laßt,
In Ohnmacht fällt er stets, o wehe!
Nicht Kraft bewährt der stärkste Wein,
Er will nicht stärken diesen Kranken;
Im Keller schon den letzten Reih'n
Der Fässer brach ich in die Flanken.

Das geht den Abt gar nahe an:
„Und wenn kein Distelfink auf Erden,
So muß uns dieser Heidenmann
Bis zur Tonsur erhalten werden.
In Gottes Namen, steigt hinab
Zum Riesensaß und dreht den Krähnen
Und zieht behend in Flaschen ab
Das Kleinod Eurer Klosterahnen.“

Gewiß, der Abt ging gleich beiseit'
Und schrieb es in die Stiftsannalen.
Bald stand die Arznei bereit,
Ein gold'aer Trank in Silberschalen.
Man bot ihn dem Poeten dar —
O welch' ein Zug mit durst'gen Lippen.
Es ward sein Blick so hell, so klar,
Durst' er vom Wunderweine nippen.

Jüngst sonnte er voll frischer Kraft
Sich draußen in dem Klostergarten.
„Bald flieg' ich fort aus schlaner Gast

Zu neuen, tollen Sängerbahnen.“

Da trat zu ihm der heil'ge Abt:

„Mein Bruder, sieh, mit frischem Leben

Hat Gott der Herr dich begabt;

Nun sollst du uns dein Wort auch geben.“

„Wollt Ihr nicht mehr, ei sicherlich,
Das Wort, das führ' ich allerwegen.

Eu'r weiser Spruch ergözte mich,

Doch mehr noch Sanct Johannis Segen.

Mehr hab' ich nicht von Euch begehrt,

Als in das Kloster einzutreten

Und nicht mit einem Wort verwehrt

Hab' ich mir, wieder 'nauszutreten.

Ich, der Poet von Heisterbach,

Ich bin ein allzuflotter Kämpfe

Und fürcht' nur Eins: Daß allzujach

Ich Eurer Keller Schatz verschlempe.

Nun ich gesund, laßt mich hinaus,

Ich taue nicht in Rutt' und Orden.

Mir ist in Eurem Taubenhaus

So recht unheimlich düster worden.

Auch bin ich einer Bruderschaft

Zeitlebens eidlich schon verbunden,

Die regt sich froh und singt und schafft,

Trägt auch das Kreuz zu allen Stunden.

Für Euren Wein, so Gott bezahlt,

Sei Euch gedankt vor allen Dingen;

Bei Wassertrunk gar mannigfalt'

Werd' ich ihn weinend noch besingen.““

D'rauf ist er kühn mit einem Sprung

Wohl über die Gartenmauer.

Dem Pfaffen wird der frische Schwung

Des Poeten ärgerlich und sauer.

Der aber singt sein Lied herum,
Nicht wie der Abt: Memento mori —
Daß „Mihi est propositum
In taberna mori“.

Die Geschichte vom Beitzgeist.

Es kam einmal Herr Better Till
In sonderlicher Geistanwandlung
Vornehmen Schritts und sinnvoll = still
In eine Brenn = Essenzenhandlung.
Da standen rings im Bretterfach
Der Fläschchen viele, dichtverschlossen;
Eins war mit Geist, gar blaß und schwach,
Eins mit gar scharfem vollgegossen.

„Ach lieber Herr“, begann Till,
„Ihr wißt wohl selber, daß jeztunder
Das Leben nicht behagen will
Bei Münchner Bier und Musen = Alltagsplunder.
D’rum gebt mir irgendwelchen Geist,
Davon Ihr glaubt, daß er mir tauge.“

Den schläfernden lieb’ ich zumeist,
Daß er die bösen Gäfte’ auffauge.“ —
D’rauf langt der Hauswirth Michel aus dem Fach
Herab ’ne Flasche mit dem Zettel:
Hollundergeist. „Na, der ist schwach,
Den liebt nur die romant’sche Bettel.“
Hier Zwetschkengeist. „Zu minnesüßlich Ding!“
Kartoffelgeist. „Zu populär’ Getränke!“
Drangengeist. „Zu südlich = platen’sches Geschlänke!“
Steineichelgeist. „Gar offianisch = starr!“
Boß, Klostergeist. „Zu redwitzisch fürwahr!“
Habt Ihr nichts Besseres zu bieten,
Vom Neuesten, pikant, = bizarr,
Um Erd’ und Himmel festzunieten?“

Dem Hauswirth ward es mählich klar,
Heut' sei der rechte Mann gekommen,
Dem mag des Feuergeistes Duell
Vor allen Andern wohl bekommen.
„Seit alten Zeiten einen hätt' ich wohl.
Doch darf ich nur in Portiö'nchen
Ihn bieten, wen'ger, als ich soll.
Deß danket mir manch' Mutterföhnchen.
Auch muß, wer ihn da kaufen will,
Ein obrigkeitlich Zeugniß bringen,
Daß er ihn nicht verwenden will
Zu grausen unerlaubten Dingen.
Für Schaben, Motten höchstens im Papier
Spaziert manch' Fläschlein herfür.“

„Der Daus! gebt her und laßt mich seh'n!“
Der Michel bringt die Flasch' von drüben,
D'rauf ist ein Zettelchen zu seh'n,
Recht dick mit „Zeitgeist“ überschrieben.
„Curioser Geist muß das wohl sein!
Hört, laßt mich eine Maß voll nippen!“

„Beileibe nicht! Erst Wasser hinein,
Dann nur zur Nas', nicht zu den Lippen.
Wer ihn nicht schmecken kann, der schimpft.
Je länger Ihr jedoch die Nasen rümpft,
So stärker wird er gähren mehr und mehr.“

„So laßt mich riechen! pah! Gebt her!“
Der Wirth hält ihm den Geist zur Nase.
Plumps! Till, Herr Till liegt überquer
Als wie ein angeschoss'ner Hase.
Er heult und medert, knurrt und reißt
Die Augen auf, die schreckhaft = stieren:
„Nein! lieber missen jeden Geist,
Als diese Sorte respektiren!“

Der letzte Edlinger.

Müde an des Hochstuhls Lehne
Stützt der Greis sein schneeig Haupt.
Ihm ist zu dem schwersten Kampfe
Letzten Freundes Trost geraubt.

Leise pikt die Uhr, Dorflehrers
Holzgeschnitztes Meisterstück;
Rothstein-Tische, Binnkrug-Schränke
Mahnen an entschwind'nes Glück.

Draußen trachen Riesen-Föhren
Von des Sturms entrollter Macht,
Drinnen naht dem Hundertjäh'gen
Mählich schon des Todes Nacht.

Einmal noch, bevor er scheidet,
Rafft des Neckens Groll sich auf:
„Laßt erstarrt im Flur mich liegen,
Schächer, dann habt freien Lauf!

Ward der Lebende geduldet
Raum im altererbten Haus,
Werft den todten Herzogbauer
In des Steinbruchs Schutt hinaus,

Daß die Raben ihn zerfleischen,
Und kein Grab ihn ehren mag.
Habt Geduld noch! Balde, balde
Klopft des Herzens letzter Schlag.“

Letzter Schlummer, sanft und milde
Senf' dich auf den hehren Mann,

Daß nicht Fluch sein letzter Odem,
Daß er friedlich sterben kann.

Sieh, wie lockend Kindeslächeln
Ueberstrahlt's das Angesicht
Und das Aug' wird glänzendhelle,
Eh's in bangem Tode bricht.

Horch, das Stürmen geht zur Küste.
Scholl nicht Hörnerklang herein?
Hochaufblickend schleppt der Matte
Sich zum glühnden Fensterlein.

„Ha, sie kommen, mich zu holen.
Festlich drängt die dichte Schaar.
Fahnen flattern, Zinken schmettern,
Schwerter glitzern blank und klar.

An des grünen Berg's Gesenken
Hält — ich seh's — der Heereszug.
Ja, ich komm! Nun, Herzogbauer,
Laß im Felde Egg' und Pflug.

Auf den Marmelstein mich schwingend,
Frag' ich tönend, wer da naht?
's ist der Landfürst. Ihm befehl' ich:
Denk' des Volkes früh und spat!

Nicht der Freiheit Hort verhöhne,
Schmälern laß nicht Recht und Gut,
Nimmer dämpfe des erwachten
Geistes echte Loderglut.

Hör' ich recht? Es schwört der Landfürst:
Ewig frei sei dieses Land,
Ewig frei des Edling's Hube. —
Fürst, schlag' ein! Hier meine Hand!“

Weh, in Scherben klirrt das Fenster.
Nützig Hand und Bart, so weiß.

Vater sucht mit fahlen Augen,
Sucht den einz'gen Sohn im Kreis.
„Mönche, habt mein All genommen.
Wem vererb' ich meinen Groll?
Wer wird fordern von den Fürsten
Voller Freiheit strengen Zoll?

Wer wird die Verschleimten mahnen
An des Alpenvolks Begehr,
Wer ruft die bedrückten Stämme
Flammend auf zu Kampf und Wehr?

„Ach! wir haben's hingegeben,
Uralt Landrecht in den Wind,
Und die Freiheit, die uns worden,
Ist ein spindebürres Kind.“

Rücklings auf den Tisch von Rothstein
Stürzt er, daß der Schädel klast.
Der Porphyr aus Adlerhorsten
Trinkt des Freien letzte Kraft.

Der Todtengräber von Stockholm.

Bus sprach in der Schenke zu Stockholm
Der Todtengräber dem Glas,
Und gab mit ernster Stirne seine Schwänke
Dem Kreis zum Besten, der da saß.
Drei Herren sind im Lande:
Der König (erhalt' ihn Gott),
Der Papst, und der im deutschen Lande,
Der Kaiser — die haben wir nicht Noth.
Der Vierte ist der Tod.

Der Erst' und Vierte walten,
Wie's liegt in Gottes Rath.
Wer's obendrein mit Rom mag halten,
Dem mach' es Freude früh und spat.
Den Kaiser doch, den Kaiser,
Was schiert den unser Land?
Blieb' er zu Hause, wär' er weiser;
Hier hat der Tod ihm, wie bekannt
Das edle Hirn verbrannt.

Ha, ha! Zu viel Regenten
Versalzen das Gericht.
Einst that der Kaiser Max uns senden
Gar einen Herold, der zur Pflicht
Uns Schweden sollte treiben,
Dieweil der König Johann
Sich uns ins Herz nicht konnte schreiben,

Und unfre Säckel nicht gewann,
Der arme, reiche Mann!

Der Herold mußte künden
Daß, wer den Dänen haßt,
Nicht Fried' und Ruhe werde finden,
Daß Reiches Aht und Bann ihn faßt.
Ja wißt, er lud Herrn Swante,
Des Reichs Verweser gar,
Vor das Gericht im deutschen Lande,
Und vogelfrei erachtet war
Der Edelleute Schaar.

Ha, ha! Da war der Schrecken
Im Lande nicht so groß.
Der Herold auf seinem grimmen Scheden,
Der reitet grimm auf's hohe Schloß
Und thut mit lautem Schwure
Verdammend, wie er kann,
Den Greis (ihr wißt von ihm), Sten Sture,
Wohl in des Reiches Aht und Bann
Vor Gott und Jedermann.

Er heißt den Frevler suchen,
Der Kaiser woll' es so,
Um ihm ins Angesicht zu fluchen.
Auf, fort, wo ist der Starke, wo?
Aus der verblüfften Menge
Ein hag'res Männlein tritt
Und ruft: Willst, Herr, in deiner Strenge
Du wagen einen scharfen Ritt,
Wohlan, so eil', komm' mit!

Der Herold reitet willig
Wohl über Stod und Stein.
Der Führer hastet mehr als billig.
Schon sinkt der letzte Tagesschein.

Da kommen sie selbander —

Zu mir ins Todtenhaus.

Ha, ha! Gebiet'risch stand er:

„Den du versteckt, Sten Sturen, der Daus,

Gib, Fehler, ihn heraus!“

Ich drauf: „Vergebt zu Gnaden,

Den ihr da klüglich sucht,

Drei Jahre liegt er schon begraben;

Der Kaiser hat ihn schlecht verbucht.

Doch wollte Gott, im Leben

Wüßt' ich den Alten noch!

Er sollt' Euch klare Antwort geben,

Daß Ihr vor eitel Freude doch

Auffspränget kirchthurmhoch.“

Ha, ha! Beim letzten Worte

Schlägt laut Getös herein,

Und durch die aufgeworf'ne Pforte

Sten Sture tritt leibhaftig ein.

Ich kenn' ihn im Leichentuche,

Als wie er leibt und lebt.

Da hat wie eine morsche Buche

Vor jenem Mann, den er erstreht,

Der Herold recht gebebt.

Das kam ihm zu. Denn schweigend

Bortrat Sten Sture gleich,

Und gab ihm, wacker vor sich neigend,

'nen tüchtigen derben Backenstreich.

Das war ein Nasenstüber,

Ganz Schweden lag darin!

Dem Herold gingen die Augen über

Und wie er wieder kam zu Sinn,

Da war der Geist dahin. —

Ich sag's wie eh: Der Kaiser,
Was schieert den unser Land?
Er bleib' zu Haus und werd' dann weiser,
Uns sind zwei Herren genug im Land.
Der König, der soll leben,
Stoßt an! Erhalt' ihn Gott!
— Kein starker Mann soll sein daneben;
Denn geht es schon an End' und Noth:
Der Stärkste ist der Tod.

Prerospes.

Zwei Perser schieden in den Königsgärten,
Der greise Vater von dem blüh'nden Sohn,
Der, gleich den abenteuernden Gefährten,
In kühnen Träumen längst dem Haus entflohn.
Heut kam der Tag mit seiner Trennungstunde,
Heut sucht der Held sich einen letzten Lohn.

Ihm leuchtet in der Hallen kühler Runde
Ein wehmuth-regend holdes Augenpaar,
Ihn lockt ein höchstes Glück zum Seelenbund,
Geheim und unentdeckt für immerdar.
Denn seiner Liebe fluchen Landes sitten,
Da sein Idol ein Parsenkind nicht war,
Nein, eine Maid im Sklaventroß inmitten,
Erblickt, entglüht in Hydiens Sonnenstrahl,
Die Unschuld, die gar reichlich Leid erlitten.

Schon wog der Vater der Minuten Zahl,
Dann reicht er Kuß und älterlichen Segen
Und blickt zurück noch jezt und noch einmal:

„Befohlen sei dir, daß auf diesen Wegen
Nicht ferner deiner Sohlen Schall ertönt,
Sich nicht verbotne Lüfte in dir regen;

Denn was mit Macht der Völker Sinn verpönt,
Der Himmel straft's mit wolermognen Peinen.
Drum fort, kein Weilen sei dir mehr vergönnt!“

Prexaspes eilt, der Schaar sich zu vereinen,
Die huldigend umschlingt des Königs Thron.
Bald fröstelt kalte Ruh aus den Gesteinen,
Aus Warmiorbecken, Sims und Mauerkrön'
Und in den Salbendüften, Weihrauchschwelen
Ersticht der Schmerz um den entfahrenen Sohn.

Die Höslinge aufschrauben ihre Seelen
Und lassen Lob und Hochbegeistrungs Dampf
Und der Kameele Buckelzier nicht fehlen.

Beim Sturmgeläut der Becher rast der Kampf
Des klaren Geistes los mit dickem Blute,
Des thiergewordnen Menschenschwarms Gestampf
Durchtost den Tafelsaal mit Panthermuth
Und flackernd schiedt der Wein von Hirn zu Hirn
Sein wildes, hauptbelastendes Geflute.

Wer thront zuhöchst mit leder Herrscherstirn?
Ramhyses, Cyrus' Sohn; Prexasp daneben
In schwarzer Nacht ein wolkenfrei Gestirn,

Nicht schändend durch Gesäuf den Ruhm der Neben.
„Prexaspes!“ also scholl's vom Purpurfisk,
„Du scheinst in Wasserflugheit hehr zu schweben.

Wolan, noch bist du wach mit weisem Witz,
Und mich bewachen deine Falken-Augen,
Ich seh's, doch ich verachte ihren Vlig. —

Sag' an, (du konntest das dem Volk entsaugen),
Was munkeln denn die Perser just von mir?
Mag meine Herrschaft ihnen gütlich taugen?“

Der König so. Doch muthig, nimmer = irr
Die Stimm' erhub Prexasp, der Kronenwächter:
„Ganz wohl zufrieden sind sie fast mit dir,

Nur flüstern sie, nicht eben ein Verächter
Des Weines feist du und der Schlemmerei,
Drum träfest du zum Ziel beiweitem schlechter.“

„Zum Ziel ich schlechter? Was du sprichst, ei, ei,
Das soll wohl heißen, daß ich trunken wänke,
Daß ich nichts seh'n, nichts fassen kann dabei.

Die Wette gilt's, ihr Späher!“ Aus der Glanke
Der Zecher springt der König wütherregt.

Er reißt den Bogen aus dem Silberschranke,

Legt in die Rinne scharf und spitzgefezt
Den Pfeil und zielt zum Schuß im Fensterbogen:
„Dem ersten Menschen, der sich unten regt,

Sei mittendurch vom Bolz sein Herz durchslogen!“
Ein Tritt — ein Blick — im Saal hinrauscht der Pfeil.
Peraspes, o du bist, du bist betrogen!

Tiefdrunten in geböhnter Marmelzeil'
Sinkt blutumquollen, bleich, dem Tod geweiht
Ein Jüngling, in gebrochener Brust den Pfeil.

Und drüben, wo von Rosen weiß beschneiet,
Ein dichter Strauch in schwülzig-süßem Duft
Die schönste Hülle dem Geheimniß leihet,

Zerreißt ein sterbend Ach die laue Luft.
„Da hört ihr? straks, he he, ich 'mein', getroffen
Hab' ich das junge Wild in tiefer Klust!“

Rambyses prahlt. „Nun steht die Schau zu hoffen.
Schleppt ihn herauf, im Saale werft ihn dar,
Des Todten Herz, vor uns da lieg' es offen!“

Im Fluge ging und kam der Diener Schaar
Und trug mit roher Wucht anher den Todten.
Wie wallte wehend weg das weiche Haar

Vom schweren Haupt, wie lag am blutigrothen
Gewölbten Busen das durchrissne Kleid,
Die Hof' daran, die Lieb' ihm heut entboten.

Rambyses stößt zu fleischbegierger Waib
Tief in die Jünglingsbrust das blanke Messer,
Wie auch abwehrend tönt des Vaters Leid.

Und mitten — ach kein Gott auch schöfse besser —
Im Herzen stat der Pfeil. Deß rühmt sich laut
Des Perserreiches wuchernder Erpresser.

„Von nun an, eh' ihr urtheilt, aufgeschaut!
Daß ich nicht taumle, zeigt die Faserscheibe.
Des Todes ist, wer meinem Wort nicht traut!“

Er zieht den Pfeil groß lächelnd aus dem Leibe
Und reicht dem Vater ihn. Der aber drückt
Den Schaft brustein und wankt und gelst: „Ha treibe

Dein Spiel nur fort, der Menschlichkeit entrückt!
Einst sei der Pfeil, der dreimal hier getroffen,
In heißer Schlacht dir zehnfach zugezückt!“

Hochalpen - Idyll.

Wohl über allen Ruppen
Steht eine Eiche frei,
Da wandern die lichten Truppen
Der Wolken rasch vorbei.

Einst hat der Baum geredet
Die Nester himmelnah,
Nun liegt er fast gestreckt
Durchfohlt und löchern da

Die Splitter einer Flöte
Starren im Fies umher;
Der ihrem Klang geböte,
Sagt an, wo weilet der?

Ach, wo er weilt? Zur Tiefe,
Getroffen vom Wetterstrahl,
Auf daß er lächelnd schliefe,
Hat man ihn getragen einmal.

Der Weg ging just vorüber
Bei jener Hütte am See,
Da saßte trüb und trüber
Die Sennrin an das Weh.

Sie schaute dem stillen Zuge
Wohl lange, lange nach —
Da kamen die Nebel im Fluge
Und deckten den See gemach.

Die Nebel im Fluge, sie schwangen
Sich stumm und leis' empor,

Als trügen ein schluchzend Bangen
Sie schwer durchs Felsenchor.

Nur selten seit jener Stunde
Siehst du vom Baum zuthal,
Der Nebel düst're Kunde
Umschwärmt dich allemal.

Doch wenn der Schleier durchrissen,
Dann winkt eine weite Schau,
Dann schimmert dir zu Füßen
Der See so heimlich und blau.

Dann flimmert dir entgegen
Ein Stein gar blutigroth,
Der weiß von keinem Segen,
Weiß nur von Pein und Noth.

O Baum auf steilem Grate,
O Stein zutiefst am See,
Ich fasse und errathe
All euer stummes Weh!

Die Bronnengeister.

Beim alten grauen Rathhaus
Voll Giebeln, Bogen und Zier,
Da sprudelt ein stiller Brunnen
Gar kühles Wasser herfür.

Und wenn der Mond bescheinet
Den klaren, tropfenden Strahl,
Dann kommen die Geister gewandelt
Daher aus dem Wappensaal

Und flattern um das Becken
Mit unheimlichem Ton;
Es eilt mit der Hellebarde
Der Wächter schauernd davon.

„Drum meide mir den Brunnen“ —
Die Mutter zum Töchterlein spricht,
Und schlendre mit dem Krüge
Mir aus dem Hause nicht!“

Bedenklich folgt das Mägdlein.
Doch sinnt sie eifrig nach,
Was wohl am Rathhaus der Brunnen,
So Uebles haben mag.

Hüpfet doch des Nachbarn Lili
Gar häufig über den Platz;
Fand nie ein böses Zeichen,
Wol aber — einen Schatz.

So stund sie eines Abends
Denn an des Beckens Rand

Bei übersfließendem Krüge,
Gedrückt an's Herz die Hand.

Da aus der Wassenstube
Der schmutze Landsknecht trat:
„Hei, morgen heißt's marschieren,
D'rum küssen wir noch spat.“

„O laß, o laß mich eilen,
Die Mutter mein begehrt.
O Nachbar, herzlieber Nachbar,
Wärst nur schon rückgekehrt!“

Doch wie er sie erfasset
Zum ersten, letzten Kuß —
Der Krug, der Hand entgleitend,
In Scherben splintern muß.

Da zögert sie verzagend
Wohl mit den Trümmern nach Haus.
Das Mütterlein hastet ahnend
Zur Kemenate heraus:

„O weh, des Vaters Kleinod,
Das erste Liebesgut,
Hast du, Vergeß'ne, zer schlagen
Durch deinen leichten Muth.

An dieses Krügleins Scherben
Hestet sich Mißgeschick;
Wohl ist auch dir verloren
Der Liebe goldnes Glück!“ —

Der Krieg war aus. Die Knechte
Eilten zur Heimat sehr
Und sangen — doch nicht der Rechte.
Sie kam zum Brunnen nicht mehr.

Rasael Sanzio.

Im dunklen Saal auf schwarzer Bahre
Liegt bleich Urbino's großer Sohn.
Der Sonnenstrahl, der milde, klare,
Will nicht umglühn den herben Thron.
Da flackern nur mit trüben Leuchten
Die Kerzen rings, die Keiner zählt;
Die Wangen schimmern nur, die feuchten,
Auf die beglänzt die Thräne fällt.

Doch spricht! Sonst schmückt mit süßem Frieden
Der Tod das blaße Angesicht;
Ist denn der Meister schwer geschieden?
Er schaut so mild und lächelnd nicht.
Ihm steht zu Häupten ein Gemälde,
Der Heiland in Verkündungs-Blut,
Der letzte Sproß im Ahrenfelde,
D'rauf brechend hat sein Blick geruht.

Erst wie verloren sich die Menge
In sternenheller Mitternacht
Und bei dem traurigen Gepränge
Allein noch Margarita wacht,
Da sieh, da löst der bitt're Kummer
Des Todten sich in Lächeln auf,
Es weicht der kalte, starre Schlummer.
Er hebt sich leise, leise auf.

Er winkt mit gü't'ger Hand zum Schweigen
Der lieben armen Dulderin.

Er eilt, vom Katafall zu steigen,
Tritt vor das Bild beschaulich hin.
Und sieh, ein lichter Engel spendet
Ihm Pinsel und Palette dar;
Der Meister malt, und ziert und endet
Das Bild mit Farben sonnenklar.

Der Cherub aber leitet wieder
Den Meister in den Schrein zurück
Und schließet ihm durch Himmelslieder
Zur sanften, ew'gen Ruh den Blick.
Entschwebend unter Glorien-Bränden
Durchbricht er flüchtig das Gemach;
Vergebens ringt mit zagen Händen
Dem Fernen Margarita nach.

Doch Raphael, mit hehrem Lächeln
Lag er in Lichterwaldesglanz,
Als fühl' er lind das kühle Fächeln
Vom ewiggrünen Lorbeerfranz. —
Weh uns, daß schönes Selbstigenügen
Uns fertig un's're Werke zeigt,
Indeß zu der Vollendung Zügen
Der Meister von der Bahre steigt.

Ein Glockenlied vor 1870.

In einer alten Stadt am Rhein,
Als noch die grünen Wogen
Durch deutsche Lande ächt und rein
Mit stolzem Rauschen zogen,
Da gab es viel Paläste, hoch
Und prächtig anzuschauen;
Das schönste Haus von allen doch
Lag draußen in den Auen.
Es war nicht hoch, es war nicht breit,
War alt und halbzersfallen,
Es standen schon seit alter Zeit
Die moosbedeckten Hallen.
Ein junger Frühling aber wob
Sich durch die Traubenlatten,
Und Flieder, Ros' und Veilchen hob
Das Haus aus düstrem Schatten.

Wer wohnte drin? So fragt ihr wohl.
O laßt das laute Fragen!
Was ich euch lang verkünden soll,
Das Münster mag's euch sagen.
Das Münster steigt zunächst empor
An Hof und Haus und Garten
Und scheint mit wolkennahem Thor
Der Engelschaar zu warten.

Auf tausend Bogen, rund und schlant,
Auf Giebel, Zeil' um Zeile,

Baut sich, im Kerne nimmer wank,
Der Thurm als Riesensäule.
Er ragt hoch über'm Häusermeer
In kalten Wolkenräumen,
Und was wir erlauschen nimmermehr,
Sieht er in Sternenträumen.

Zuweilen nur beginnt vor Lust
Das Herz ihm fast zu brechen,
Dann hebt er an, aus marmorner Brust
Mit hellem Laut zu sprechen.
Die Stimme ist der Glockenschall,
Der hallet so weit von hinnen
Und wandert, eilt und fliegt zu Thal
Wohl von des Münsters Binnen.

Doch darf den straffen Glockenstrang
Ein frommer Mann nur ziehen;
Dem ist allein, den Feiersang
Zu wecken, Macht verliehen.
Der Thürmer Niklas, weiß von Bart,
Mit silbergrauen Locken,
Das ist ein Mann von rechter Art,
Der läutet unerschrocken.

Und wenn's im Hochgestühle summt
Und wiederklingt von Bergen,
In seinen Bart der Alte brummt:
„Es donn're von den Bergen!
So lang noch dies Metall sich schwingt,
Auf viele hundert Meilen
Soll jeder Ton, der feurig klingt,
Durch deutsche Gaue eilen.

Und beim Gebet mit frohem Takt
Zieht er am Glockenseile;
Es strömt der Töne Katarakt

Herab, dem Land zum Heile.
Er strömt auch übers Thürmerhaus,
Klingt durch die Traubensatten,
Durch Flieder, Ros' und Veilchenstrauch
Ins Haus im düstern Schatten.

Und in der Früh beim Abegläut'
Schön Else steht an der Pforte
Und schaut hinaus ins Grüne weit
Und hört gar süße Worte.
Die süßen Worte — aus dem Rhein
Scheinen sie aufzuklingen,
Es steigt aus einem Schiffe klein
Ein Bursch in guten Dingen.

Er flüstert so eigen, er klagt so warm,
So lockend sind seine Blicke,
Sie sinkt ihm zagend in den Arm
Und meint, ihr wär's zum Glücke;
Und meint, in aller weiten Welt,
Wenn man vom Haus sie triebe,
Begehrte sie nichts vom Sternenzelt,
Als seine, seine Liebe.

Und wie da erbleichen die Sternlein all
Und roth der Osten erglommen,
Da sind sie beim letzten Glockenschall
Erst zu sich selber kommen.
Ade, ade — und Fuß auf Fuß —
Sie müssen eben scheiden.
Dann tragen sie, so wie man muß,
Des Tages Müh'n und Leiden.

Doch wie aufglitzern die Sternlein all,
Und stille der Westen verglommen,
Da sind sie beim ersten Glockenschall
Wieder zusammengekommen.

Gut Nacht, gut Nacht — und Ruß auf Ruß,
Dann müssen sie wieder scheiden
Und tragen, wie man eben muß,
Der Trennung bittre Leiden.

Und manch ein Jahr — die deutsche Lieb'
Währt lang, das mögt ihr glauben —
Und manch ein Jahr, nun froh, nun trüb,
Flüstert' es in den Lauben.
Und Vater Niklas, hoch vom Thurm
Er gab dazu den Segen;
Das klang so rein bei Sonn' und Sturm
Und tönte allerwegen.

Nicht Frieden ist das Weltgeläut'.
Horch, horch, was stampft auf der Brücke,
Was rasseln so blitzende Krieger heut'
In die Stadt? Zurück, zurück!
Was rausch'st du nicht auf, du deutscher Rhein,
Und zerschmetterst Brück' und Bogen,
Und ziehest die Frevler ins Grab hinein?
Nun ist die Stadt betrogen.

Sie hausen und sengen mit Feuer und Schwert
Und splintern Paläste in Klüfte
Und schleudern die Fackel, die Alles verzehrt,
Hernieder in schaurige Grüste;
Sie schleppen zerfallene Leiber empor
Aus morschen Sarkophagen
Und eilen, durch's stürzende Kirchenthor
Die Fürstenbeute zu tragen.

Hinan auf die Treppe, hinan auf den Thurm —
Ein Bursch ruft's in guten Dingen,
Man hört ihn bei Schwerter- und Pulversturm
Ein frevlerisch Liedchen singen.
Erschallet die Glocke und schauert ihr Ton?

Mit nichten! Sie schweigt und wird schweigen!
Man trägt auf der Bahre den Kämpfer davon:
Das ist kein Hochzeitreigen.

Ihm quillt aus zerschmettertem Schädel mit Macht
Das Blut, das dunkelrothe;
Wohl schlechte Mähre hat ihm gebracht
Die Glocke, der Todesbote.
Er riß sie wild, er riß sie stark,
Da schwang sie sich auf mit Grollen
Und preßt an die Quadern das rauchende Mark
Des Uebermüthigen, Tollen.

Was liegst du im Blut nun, du fremder Gefell?
So rufen mitleidige Bürger
Und tragen ihn ins Häuschen schnell,
Derweil entweichen die Würger.
„Schön Else, schön Else, kommt, kommt heraus!
Ihr seid ein mildthätig Mädchen!“
Da stürzt aus dem alten, düsteren Haus
Das arme, blaße Mädchen.

Wie zähl' ich die Thränen, so glühend heiß,
Wie saß' ich wahnsinnige Worte?
Wie hör' ich, was sie nun flüstert so leise, —
Was rißt sie mit Nägeln die Pforte?
Sie fällt an der Leiche, der blutenden, hin
Und fasset den Todten mit Armen:
„Willst, Liebster der Erde, wenn ich bei dir bin,
Auch nimmer, ach nimmer erwarmen?“

Da schallt vom Thurm in hehrem Klang
Langsam die Riesenglocke.
Auf von der Bahre hub jetzt bang
Die Maid das Blondgelocke:
„Das ist der Vater, er ruft mich empor
Zum hohen Glockengestühle.

Ich will hinauf, hoch über das Chor,
In der Wolken besänftende Rühle.“

Mit flatterndem Haare, mit rasendem Blick
Schön Else durchfliegt das Gedränge.
Sie hört nicht den Mahnruf, sie schaut nicht zurück
Und klimmt auf die Treppe, die enge,
Und hastet empor auf dem Wendelsteg
Viel hundert und hundert Stufen.
Schon hört sie hoch über sich hinweg
Den Vater, den weinenden, rufen.

„Bleib unten, mein Kind, mein einzig Kind,
Die Glocke, die rast aus den Fugen,
Es knarrt das Gestühle, es reißt das Gewind:
Das kommt von Lügen und Trügen.
Und willst du nicht wieder zurück, zurück,
So schleudr' ich dich selber hinunter!“
Schön Elsa im gleichen Augenblick
Betritt das Gestühl jekunder.

Sie schwingt sich hinein ins metall'ne Rund,
Umklammert den Klöppel, den schweren,
Da reißt im Gehänge der Kronenbund,
Da splintern die erzenen Scheeren
Und hinaus zum durchbrochenen Mauerloch
Fliegt Glock' und Maid und Getrümmer,
Horch, horch, ein Schrei, ein Wehruf noch —
Auf ewig schweigt das Gewimmer.

Und drunten auf steinigem Münsterplan,
Da lagen zwei Leichen verbunden.
Sie lagen im Blute nebeneinander —
Die Glocke war verschwunden.
Und Vater Niklas weint um sie all',
Um Maid und Gesell und Glocke,

Jedoch am längsten überall
Sucht er die versunkene Glocke.

Er sucht sie schon an die hundert Jahr'
Und kann sie nimmer finden;
Und länger und weißer wird sein Haar,
Er kann sie nimmer finden.
Nun läuten am Rhein die Glocken all'
Hinein in fremde Lande:
Der ächte deutsche Glockenschall'
Ging unter in dem Sande.

Balukos.

Eine frischbethaute Blume
An Italiens mildem Strand,
Duftend in ererbtem Ruhme
Sproßte Groß-Hellenenland.
Des Gesetzes helle Sonne
Bannte früh der Rohheit Nacht,
Heiligte der Herzen Wonne
Und der Frauen Göttermacht.

„Wer dem angetrauten Weibe
Andern Mannes frevelnd naht,
Büße schwer an seinem Leibe
Für die gottverhaßte That.
Solche Mafel heißet: Man sende
Glühn Stahl in's Augenpaar.“
Schrieb's Balukos und die Hände
Hob er schwörend am Altar.

Manche Jahre sonder Wanken
Lebt' er Recht und strenge Pflicht.
Wird Balukos heute wanken
In dem sühnenden Gericht?
Heute liegt vor ihm gebunden,
Mit gedämpftem Klage-ton,
Aus verbotnen Liebesstunden
Weggeschleppt, sein eigner Sohn.

Marmorkalt steht der Gebieter.
„Blendet ihn“, so ist sein Spruch,

Denn als des Gesetzes Hüter
Fordr' ich Achtung, Sühne, Fluch.“
Kindesthräne, o wie glühend
Tröpfelst du auf harten Stein;
Schleichst du dich denn reuesprühend
In das Vaterherz nicht ein?

Fließe zu, hochheil'ger Brunnen,
Der du aus der Seele Nacht
Allversöhnend kommst geronnen,
Fließe zu mit Siegermacht!
Schon erschließt mit leisem Regen,
Bannend alten Widerstreit,
Sich im Volke allerwegen
Sanft die Blume Menschlichkeit.

Vor den Richter wirfst mit Flehen
Sich die tiefergriff'ne Schaar:
„Herr, laß Gnade heut ergehen,
Sei gerecht dann immerdar!“
Bittend ragen tausend Hände
Zu Zaleukos Thron empor,
Daß er mild das Schicksal wende.
Doch der Blender tritt hervor,

In der Hand das glühe Eisen,
Das die ew'gen Nächte schafft,
Mit dem Stich, dem qualvoll- heißen,
Eine Welt in's Dunkel rafft.
Vater, Vater, welch Beginnen!
Sieh, es zischt, nun setzt er an.
Oh! ein Auge schwand von hinnen —
Kindesthräne hing daran.

„Weh! Halt ein!“ Mit Weinen, Fiebern
Ruft's Zaleukos. „Soll man hier
Dem Gesetz zwei Augen geben,

Nehmt das zweite, nehmt es mir!
Und das Erz — mit Widerstreben
Tilgt' es aus den Vaterblut:
Schenkt es doch ein halbes Leben
Durch getheilte Qual zurück.

Von des Scharfrichters Beile.

Der Donner rollt durchs Dunkel
Der sturmburchsausten Nacht.
Aus wüsten Träumen ist im Bett
Der Henker aufgewacht.

Er starrt hinan zum Beile,
Das ihm zu Häupten hängt
Und leiß' mit zitterndem Geflirr
Des Blitzstrahls Lohen fängt.

Das ist ein wimmernd Klingen,
Wie Nadeln tönen schrill,
Ein Aechzen dann gebognen Stahls,
Der splitternd bersten will.

Der Henker kennt das Zeichen:
Das Beil bekommt zu thun,
Es freut sich schon auf's warme Blut,
Will an der Wand nicht ruh'n.

Da muß er aus dem Bette,
Sich kleiden feuerroth
Und, in der Hand das lüsterne Beil,
Erharren das Gebot.

Als bald Laternen und Fackeln
Blitzen dem Fenster nah;
Der Henker Brandon schreit hinaus:
„Parole her, wer da?“

„Herr Freimann, die Parole
Für heut ist Lord Capell;

Ihr sollt, sagt der Protektor Euch,
Zum Tower schreiten schnell.""

Und als er hingekommen,
Im Sterbhemd kniete der Lord,
Stieg aufs Gerüst und küßte das Kreuz,
Sein Kopf flog hin am Ort.

Bei grauem Morgenzwielicht
Der Fenster kam nach Haus,
Hängt' an die Wand das rauchende Beil,
Sein Klirren war nun aus.

Mit Wollust sog das Eisen
Tagüber am rothen Blut
Und schwieg, wie nach dem heißen Ruß
Erschöpft die Jungfrau ruht.

Ein Klostergeist.

Gar stolze Last auf prächtigem Boote
Trägt heute Ossiachs weiter See,
Es gleißt der Sammt, der purpurrothe,
Die Segel strahlen weiß wie Schnee
In goldbetreßter Ritter Rinde
Sitzt Kaiser Karl mit düstrem Blick;
Das stille Kärnterland zur Stunde
Ist sein Asyl im Mißgeschick.

Er trägt in seiner Brust zertrümmert
Das alte deutsche Kaiserreich;
Denn seine Kronen, hellumschimmert,
Der kühne Sachse macht sie bleich.
Nun eilet er auf Wellenbahnen
Nach Villach, der vielwerthen Stadt,
Wo er bewehrt mit Partisanen
Die Bürgerschaft zum Schutze hat.

Schon sinkt die Nacht. Vom Himmelsbogen
In Donnern spricht der Herr der Welt,
Und in den schaumgekrönten Wogen
Verlöschen Blitze ungezählt.

Da tritt im Schifflein vor den Kaiser
Andreas, Ossiachs frommer Abt:

„Ach, daß Ihr Euch, mein Herr und Kaiser,
So elendlich bei uns gehabt!“

„Nicht also Mönch! Wir kennen nimmer
Zähklappernde Suspiria,

Gewohnt sind wir an Sturm und Trümmer
Und zittern nicht, sind sie uns nah.
Und diesem Haupt, das freierhoben
Durch List, Verrath und Schlachten ging,
Sind Donner, Blitz und schreckhaft Toben
Ein gar verächtlich kleines Ding.

An's Ruder greif' ich fest und muthig;
Verlaßt euch drauf, ich stoß' ans Land,
Mit Händen, narbenvoll und blutig,
Zertheil' ich noch des Aufruhrs Brand.
Und ob sich eine Welt verschworen
Mit Dämonsmächten wider mich,
Zum Ziel, das scharf mein Geist erkoren,
Gelang' ich dennoch sicherlich.““

Hinführt das Schiff durch Wasserschlünde
Getrost die kaiserliche Hand,
Ersiegend an des Bach's Gemünde
Den heißersehnten Seesstrand.
Doch als durch aufgerissne Schleier
Der volle Mond erglänzet klar,
Da bietet Ossachs Gemäuer,
Nicht Villachs Wall, dem Blick sich dar.

Der Kaiser staunt Ein ernstes Sinnen
Belastet ihm die Seele schwer:
„So trug mich denn der Sturm von hinnen?
Erkämpf' ich denn mein Ziel nicht mehr?
Da, nehmt mein Schwert! Euch anbefohlen,
Herr Abt, bin ich als Gast zu Nacht —
Wir haben heut' hinweggestohlen
Uns aus der Weltgeschichte sacht.

O Kloster, in dem Sturm der Zeiten
Ein sicher, trostbereiter Port,
Nimm auf auch mich, den Gramgeweihten,

Mein letzter, trauter Ruheort!“
Und in die matterhellsten Hallen
Der Kaiser tritt mit bittreer Lust.
Das Auge schwimmt, die Thränen fallen —
Denkt er der Zukunft zu Sanct Just?

Legende von der Papiermühle.

Hört, wie der Hammer stampft und pocht,
Das Radwerk ächzt, die Walzen schrillen.
Von Gottes Strafwort unterjocht,
Kennt ihr den Bau, den kirchenstillen?
Das ist das Kloster Tiefenthal,
Die Wiege weltlichster Gedanken,
Wo aus dem schäumendsten Pösal
Des Lebens einst die Nonnen tranken.

Wohl lebte jeder Schwester im Dom
Ein treuer Bruder, Gott zu Ehren.
Wie mochte je das heil'ge Rom
Der brüderlichen Liebe wehren?
Es klang so herzlich das Duett
Der Morgenandacht auf dem Chore,
Zwei Herzen sangen froh sich wett
Im Antiphon der Abendhore.

Und süßer schmeckte Trank und Speis'
Zu Zweien am vertrauten Tische,
Gedoppelt schuf der rege Fleiß:
Er jagte Wild und sie fing Fische.
Zufriednen Lächelns schaute Gott
Auf seine Kinderschaaren nieder
Und sandte gern das tägliche Brot
Für sie durch manche Jahr' hernieder.

Im Glauben doch, daß ewiglich
Herab der Himmelsregen triefe,
War Eines böß: Sie schrieben sich
Entsetzlich viele Liebesbriefe.
Fast keine Gans gab's mehr im Land
Und das Papier war ausgegangen.
So ward der Codex, Band um Band,
Als palimpsestus angefangen.

Jetzt riß doch Allvaters Geduld entzwei:
„Wodurch ihr gefehlt, will ich euch strafen.“
Zur Stunde ward aus der Abtei
Auch die Papierfabrik geschaffen.
Hört, wie der Hammer stampft und pocht.
Das Wasser zischt, die Räder knarren.
Und das Papier, das man da kocht,
Macht uns zu Weisen und zu Narren.

Die weiße Frau.

Einst stand ein Schloß am Meer auf Felsenhängen;
Der Junker lehnte froh im Fensterbund
Und pries mit lauten, schwellenden Gefängen
Der Schönheit und der Liebe ew'gen Bund. —
„Ob sternenhoch sich deine Lieder schwängen,
Noch heut' verstummt auf ewiglich dein Mund.
Ich komm', dem Glücklichen den Tod zu künd'n.
Laß in der Väter Gruft die Ampel zünden!“

Die weiße Frau — sie war in Tüsk zerronnen.
Der Junker hielt die Harfe schreckenbleich.
Ausjubeln sollt' er heut' die Erstlingswonnen
Und sinken dann ins finst're Todtenreich,
Erschließen heut' den perlenreichen Bronnen
Und sterben, frostgebroch'nen Lilien gleich.
O Sonnenfall, du ringsergoffnes Glühen,
Du flammst den Westen an, drin zu zerprühen.
„Und hauch' ich aus die jugendtrunkne Seele
Zu dieser Stund' — wohl an, ich hab' gepflückt
Der Blüthen tausend, die ich segnend zähle,
Ich hab' erlauscht in Thälern liebebeglückt
Gar holden Klang, den ich zum Grabtrost wähle;
In kühnen Träumen hab' ich überbrückt
Die Klust, die Irdisches und Ew'ges scheidet,
Und sah den Himmel glorienhaft umkleidet.
Wie folgt zur Gruft ein fröhlich Niedersteigen,
Da heut' vor aller Welt aufwacht mein Sang,

Da ich den Schaaren kann die Pfade zeigen,
Die ich durch Rosenfluren liebebang
Beschritt, da endlich heut', gemeines Schweigen
Auflösend, sich erschwingt der Weltenklang.
Je kürzer mir des Lebens Bahn bemessen,
So minder darf ich Preis und Ruhm vergessen.

Euch allen flecht' ich dankbetheute Kränze,
Ihr Wesen, denen je mein Sehnen galt,
Ob ihr verjüngt im Hymenäenlenze,
Ob ihr gewendet liebeleer und kalt
Auch nimmer ahnt, was meine Thräne glänze,
Ob ihr der rosenbleichenden Gewalt
Des Todes tief im Grabe hingegeben —
Euch dank' ich ja das Leben erst im Leben."

Die Nixen lauschten. Lust und Hohn und Klagen
Aufwirbelte gar bunt das weite Meer.
Beim Abenddämmerchein zur Gruft getragen
Der Säng' er ward und überm Steine schwer
Hinglutete in flackerndem Verzagen
Die Marmorampel ihre Leuchten hehr. —
Uns aber muß, dem Grab uns früh zu einem,
Die Phantasie als weiße Frau erscheinen.

Dänische Mähre vom Königsgrab.

Wie so blau der hohe Himmelsbogen,
Wie so fröhlich-grün die Meereswogen!
Und sie sagen doch im Schloß zu Thorben,
König Frotho, ach! er sei gestorben.
Nimmermehr! Wie klingt der Waldgesang,
Wie so blau der hohe Himmelsbogen,
Wie so fröhlich-grün die Meereswogen —
Herz, mein Herz, o sei nicht schwer und bang

Was sie da im sammtnen Throngestühle
Tragen durch das dichte Volksgewühle,
's ist ja doch der alte Fürst der Dänen?
Zwar das Aug', der Mund sind, möcht' ich wännen,
Starr und kalt. Nun wohl, er ist ein Greis.
Aber sieh, die Hand mag sich nicht regen,
Und er schweigt auf allen, allen Wegen
Gütig sprach er sonst und niemals leif'.

Endlich, da zum dritten Mal geendet
Sonne ihren Jahrlauf, ward gesendet
In das Volk vom Zinnengang zu Thorben
Botschaft: König Frotho ist gestorben.
Späte Kunde! Drei der Lenze schon
Warteten die treuen Kronenwächter,
Schlau abwehrend alten Rechts Verächter,
Auf den längstverschollnen Königssohn.

Und er lehrte nicht aus fremden Landen.
Armer Friedleif, liegst du wo in Banden?

Oder aus der Liebe Beilichketten
Mag nicht Purpur, Diadem dich retten?
Nicht das Scheidewort des Vaters rief
Den Verlorenen in der Heimat Marken.
Also schien Unfrieden zu erstarken,
Seit der mächtige Inselfürst entschlief.

Drob die Leiche nahmen sie und senkten
Nächtlich in den Meergrund sie, und tränkten
Mit der salz'gen Fluth die theuren Glieder.
Einen König gab's im Lande wieder,
Seine Faust hielt Mord und Meuterei
Kräftig nieder in den Gauen allen.
Weh nun, weh! Der Leichnam ist zerfallen,
Und der Täuschung Wunderkraft vorbei.

Festlich wird die Felsengruft bereitet,
Wo flußüber ihre Quaderu spreitet
In der schatt'gen Bucht die Were-Brücke. —
Doch zum Lenker jetzt der Reichs-Geschicke
Rüren sie den Skalden, dessen Stift
Des erblicknen Königs Ruhm und Ehren
Für die spät'ste Nachwelt weiß zu mehrnen
Durch die bestgewählte Grabmalschrift.

Auf, o Sänger. Nachtigallentönig
Kling' dein Spruch und bist du wahrlich König,
Welch ein Reich von Liedern wird erblühen,
Frieden sprossen, heil'ge Liebe glühen!
Schon des heißen Wettgesanges froh
Rüstet sich der Skalde, der erfahrene.
All' den Meistern doch obliegt Hiarne
Und sein Preisgesang, er lautet so:

„Frotho, Dänenkönig, schläft im Grunde.
Weißt du bess'ren, Wanderer, gib mir Kunde.
Als er lebt', nicht schien's, er könne sterben;

Nun er starb, wer könnt' ihn je beerben
In dem Wertschatz der Unsterblichkeit?
Wachend schuf er Glück, das Andre träumen,
Schlafend jetzt wird er doch nicht säumen,
Zu beleben Seelands Herrlichkeit."

Hochgehoben auf dem blanken Schilde
Grüßt Hiarn als Landfürst die Gefilde,
Auf dem grauen Haupt die Silberkrone,
Funkelnd ihm zum schweren Sängerlohne. —
Doch vom Strande, seht, was klimmt herauf?
Friedleif ist's, durch morschen Brückenbogen
Stahlgewappnet kommt er hergezogen
Und die Schiffe mehren sich im Lauf.

"Ich bin — ruft er — Vaters rechter Erbe,
Hilf mein Volk, daß ich das Reich erwerbe."
Doch Hiarn: „Mich schädiget kein Schelter,
Bin durch meine That des Volks Erwählter.
Soll jedoch geschlichtet sein der Streit,
Füg' ich achtend mich des Volks Gebräuchen,
Will im Sonderkampf dem Feinde weichen:
Sieger nur im Lied — steh' ich bereit."

Durch die Lüfte sausen scharfe Speere,
Bis der Ränder mancher schönen Mähre
Liegt von Friedleifs Hand in blutigem Staube.
Doch den edlen Sänger, der zum Raube
Kühn sein Haupt dem Diademe gab,
Senken ehrend sie, auf daß Besungner
Und im niegeübten Kampf bezwungner
Sänger sei'n vereint, ins Königsgrab.

Wie so grau der hohe Himmelsbogen,
Wie so blüster-grün die Meereswogen,
Seit im alten Felsenschloß zu Thorben
Frotho — und sein Sänger auch gestorben.

Nimmermehr tönt Harf' und Waldgesang
Wie so grau der hohe Himmelsbogen,
Wie so düster-grau die Meereswogen —
Herz, mein Herz, schlag' endlos schwer und bang!

Del Carmine.

Del Carmine, die helle Kirche, stand
Verwaist, fast ohn' der Farben Wundersegen.
Da kam zurück iñs neu'ge Vaterland
Aus dem Exil auf rosenvollen Wegen
Der Medicäer Cosmus, Lust mit ihm
Und Schutz der allverlassnen Künftlergilbe.
Aus Wolken stieg der Glanz der Cherubim
Abspiegelnd sich in manches Meisters Bilbe,
Und aus der Hölle quoll des Ingrimms Lohe,
Angeifernd grellen Scheins das Ewighohe.

Nun rüste dich, Masaccio, kühner Ar,
Und wag' auch du den stolzen Flug zur Sonne!
In deiner Nächte Träume immerdar
Floß frühen Ruhmes sel'ge Dual und Wonne
Schon glänzt dein Morgenstern am Himmel still,
Sein letzter Schein verhaucht in Sonnengluten:
Der Tag, der krönend dich beglücken will,
Bestrahlet auch in dir ein Meer des Guten.
Wohlan, schon rief, auszeichnend dich vor Allen,
Dich Zagenben, der Fürst in diese Hallen.

Wohl lockt das Auge manch tiefsinnig Bild,
Das Masalino's greisem Haupt entsprungen;
Doch hat dem Meister aus dem Grabgefil'd
Der Ruf der Schatten allzufrüh erklingen.
Noch schreitet er — der Künstler sah's zur Nacht —

Im Mondenschein von Bogen hin zu Bogen
Und taucht den Pinsel schmerzlich tiefbedacht
Ins Grau der Luft und Mondes Silberwogen;
Und was er schafft mit spätverwandten Mühen,
Es muß entfärbt im Sonnenschein verglühen.

O Schreckbild halbvollbrachter Heldenthat,
Du bist die sturmgeknickte Frühlingsrose,
Der wolkumflorte Stern, zerstampfte Saat,
Der blitzversengte Nid im Quellenmoose!
Und eher noch den Himmel sonder Blau,
Und eher noch die Flur ohn' Sonnenschimmer
Und ohne Gott den hehren Weltenbau
Ertrüge der Gedank', doch nimmer, nimmer
Weicht Wahnsinns Fluch von jenem halben Werke,
In dem versank des Bildners Riesenstärke.

Wenn irgend geisterhafte Mächte Sinn
Und Herz des Menschen zum Gerechten lenken —
O gebt, o gebt als köstlichsten Gewinn
Für all mein Sehnen mir, für all mein Denken
Die eine Perle, ach! Vollendung, nur.
Die Zahl ist nichtig mir, die Größe nichtig,
Des bligenden Gedankens goldne Spur
Sei mir im Kleinsten unvernißt und wichtig!
Im Streben Tausenden mag gleich ich scheinen,
Erreichen möcht' ich, weiß es Gott, nur Einen.

So sinnt, so betet fast der Jünger. Tag
Für Tag aufblüht der Farbreiz der Gemälde.
Und wenn der Reigen so sich schließen mag,
Dann blickt alsbald vom höchsten Bogenfelde
Ein Meer von Himmelslieblichkeit herab.
Beendend, was an blassen Traumgebilden
Des Masolino letzter Pinsel gab,
Reich spendend aus der eignen Kraft Gefilden,

Bevölkert er die weitgewölbten Wände
Mit seligen Gestalten sonder Ende.

„Die höchste Glorie noch, die wärmste Glut,
Wohlan, sie möge mir entscheidend glücken.
Schon trink' aus deiner Augen Bonneslut
Ich, ewig dürstend, ewiges Entzücken,
Maria! Strahlenreiche Wolkenbraut,
Maria, Stern des Meeres, Born der Gnaden,
So himmlisch, wie ich dich am Thron erschaut
Und in dem rosenbuschumrankten Gaden,
Mit der Erinnerung unerloschenen Strahlen —
So will ich, Nievergeffene, dich malen.“

Und aus der Ueberird'schen dichten Chor
Schaut allgemach der sanften Fürstentochter
Besungnes Antlitz zaubervoll hervor.
Nicht rasten fürderhin, nicht enden mocht' er.
Hier hellern Glanz, dort leisen Schatten noch,
Noch in den Blick den unerforschten Funken —
Dann ist auf des Verlüstes höchstem Joch
Er selbst, verklärt anbetend, hingefunken
Nun flieht vor seiner Blicke Flammenscheine
Die Höhe nicht, nun ist sie ganz die Seine.

Ob dunkler auch durchs Bogensfenster = Glas
Der Mittagshimmel dämmre, krause Hänge
Von Wolken träufeln ohne Unterlaß
Erschloßne Quellen auf die Zinnengänge;
Ob, eifernd auch mit Höll' und Schwefelbrut,
Die Blitze sprüh'n, der Donner stößt die Scheiben,
Masaccio schwelgt in Morgensonnenglut,
Nicht fern der Königin kann er mehr bleiben.
Da zuckt ihr Aug', da droht gar ernst die Stirne,
Sie schwankt, — sie naht, — auslöschen die Gestirne,

Ein Flammenstrom schießt durch die wankende Wand,
Es stürzt Gerüst und Pfeiler, Decke, Bogen
Im Donnerkrach und jäh mit rothem Brand
Aufwirbeln durch den Bau die Feuerwogen. —
Wo findet, edler Jüngling, dich der Blick?
Dir ward der Hochgenuß ja deiner Sendung,
Dir ward ein unvergleichlich Liebesglück —
Gab auch ein Gott, die du ersleht, Vollendung?
Die Asche schweigt. Es tönt aus morschen Räumen
Del Carmine's: Das Schönste blüht in Träumen.

Drei Bitten.

In Trümmern lag die Diodstadt,
Ein Raub der Byzantinerspeere;
Des Ruhmes letztes Rosenblatt
Verschwamm im breiten Mittelmeere.
Der kühne Fremdling aber brach
Die Burgen ein kraftlüpp'ger Zeiten
Und trieb aus purpurnem Gemach
Den König durch des Landes Weiten.

Raum hundert Speere flochten noch
Um Gelimer die blanke Wehre,
Als er entfloß zum Bergesjoch,
Zu retten Königthum und Ehre.
Raum fünfzig hielten treue Wacht
Um ihn noch, als er hart umschlossen,
Umrungen war von Feindesmacht
Und dicht bedräuet von Geschossen.

Und als im dritten Mond um sich
Der König sah, da fand nur Einen
Sein Auge mehr, der todesfleh
Noch schmachtete in Fieberpeinen,
Der trug hinab mit letzter Kraft
In's Feindeszelt die Botenkunde,
Die ihm in seiner Tantalshast
Der König auferlegt zur Stunde.

Zum Feldherrn trat er wankend hin:
„Drei Spenden find's, worum mein König

Anflehet deinen milden Sinn
 Zuerst, daß du des Brod's ein wenig
 Ihm sendest gen des Tod's Gefahr.
 Zum Zweiten einen Schwamm, von Zähren
 Das rothgeweinte Augenpaar
 Durch kühlend-linden Thau zu klären.

Zum Dritten eine Harfe, Leid
 Und Gram den Göttern laut zu klagen."
 Ihm gab ein graufiger Bescheid
 Der Knechtschaft unbegrenzte Plagen.
 Und vor der kriegsgefangnen Schaar
 Trieb ihn beim Klange der Drommeten
 Als reichste Beute Belisar
 Hinweg in schweren Silberketten.

Nach Jahren, als vom Schicksalsstrahl
 Geschleudert in des Elends Klüfte,
 Held Belisar, das Antlitz fahl,
 Das Aug' geblendet, an der Hüfte
 Die Bettlertasche, in der Faust
 Den Wanderstab und in der Seele
 Ein Meer, von Kummer tief durchbraust —
 Sich schleppte vor die Kaisersäle

Und tastend fand zur Rast den Stein,
 Aufweint', aufschrie er laut und hüllte
 In's dornzerriss'ne Kleid vor Pein
 Sein Greisenhaupt, das gramersfüllte.
 Nun fletscht der Hunde lauter Schwarm
 Toll das Gebiß nach dem Gesunk'nen;
 Hier führte Kön'ge einst sein Arm
 Im Festzug auf, im siegestrunk'nen.
 „O Gelimer, so tönt sein Schrei,
 Ich bettle, Leben mir zu fristen,
 Um kärglich Brod. O wär's vorbei!

Nicht kann den Augenstern verwüsten
Mir dichter Thränen Stromesfluth;
Hier starrt ein ausgebrannter Krater,
Hier kühlt kein Quell der Hölle Blut,
Hier heilt kein tröstender Berather.

Unsaybar, über allen Sang
Betrüblich ist die Qual des Lebens;
Der Harfe rasend-herbsten Klang
Aufwühlte doch mein Groll vergebens.
So bleibt mir eine Bitte nur:
Gebt mir den Tod, o Götter! Sterben,
Vergeh'n laßt mich; die letzte Spur
Des Fühlens, Denkens heißt verderben."

Die Götter, dreien Bitten taub,
Sie hörten nicht die einzig-eine.
Sie lösten langsam nur in Staub
Die lebenheuchelnden Gebeine.
In Schlummers Baun, da Augenlicht
Und Ruhm und Macht ihm vorgelogen
Ein langentbehrtes Traumgesicht,
Ward Belisar der Welt entzogen.

Magir's Ruf.

Dem gelben Tiber fern, in Norer-Gauen,
Mit Regionenwucht an Rom gepreßt,
Erlustigt sich in dunklen Wolfs-Verhauen
Der Cäsar, den's daheim nicht ruhen läßt.
Er schweift umher mit klirrendem Geschoße
Und weist zurück die dienstbereiten Trosse
Und eilt voran — und starrt zutiefst im Hain —
Da zittert ihm das Herz in alter Pein

Das Horn, das Horn! Es gönnt nicht Zeit zum
Sinnen,

Es kündigt laut die Rüdenschaaaren an;
Da gilt's mit Windeseil' abzugewinnen
Dem Auer und dem Eber seine Bahn.
Schon leucht das Wild, des Tannichts Wände bersten,
Fort tobt die Jagd und mit dem Allerersten
Bricht Caracalla auf den Eber los.
Er schleudert, trifft, getödtet hat der Stoß.

Und weiter, sonder Unterlaß hinstürmend,
Der südgeborne Jäger klimmt empor,
Bis wo die Alp', Gefels und Wände thürmend,
In jähem Abschuß tritt ans Thal hervor
Auch hier, entsteigend aus des Flußes Schimmer,
Umweint es ihn wie röchelnd Todgewimmer.
Er lauscht. Doch bald verscheucht den ew'gen Harm
Der Jagdgenossen athemloser Schwarm.

Da stürzt hervor Magir, der Eingeborne,
Mit blankem Messer noch — in Hast und spricht:
„Sieh, Herr, du trieffst von Blut!“ — In grimmem
Borne,

Verdammend das vieldeutige Gericht,
Entstößt der Cäsar schwindelnd-hohen Klippen
Den Landessohn, daß kaum von dessen Lippen
Noch Zeit gewinnt der bitter Racheschrei
Fernab zu tönen durch die Wüstenei.

Den Mantel reißt er, roth vom Blut bespritzt,
Vom Leib und wirft ihn großend in die Schlucht:
„Herunter ihr, die ihr die Seele rißet,
Unzeit'ge Mahner, Quäler, seid verflucht;
Hinunter in die allbegrabende Tiefe,
Daß nie, ob ich von tausend Morden triefe,
Des Vorwurfs Donner schalle an mein Ohr,
Nicht Geta's blasser Schatten tauch' empor.

Du aber, Land, gefaßt in Alpengemmen,
Das du wie eine Feuerkron' mich drückst
Und, machtlos, meiner Furien Wucht zu hemmen,
Mir warnend Schuld an Schuld vor Augen rückst —
Fahrwohl! In Rom will ich den Fluch verscherzen!“
Er zog hinaus Doch tief in Asiens Herzen,
Noch in Makrinus' wüster Meuterei
Nachscholl der nor'schen Alpen Racheschrei.

Thürmersage.

Mir träumte, ich sei des Thürmers Gesell
Daheim zu Sanct Aegyden
Und blief' um Mitternacht gar hell
Nach Nord und West und Süden.

Sei's auch verpönt, daß' lach' ich schier,
Heut' blas' ich mal nach Osten.
Trarah, trarah! Was schaudert mir?
Was krachen des Thurmes Pfosten?

Lebendig wird es im Friedhofraum —
Sie wallen in weißen Linnen
Heran, herzu und sehen mich kaum
Und hasten wieder, von hinnen.

Doch sieh, welch leidend Angesicht!
Auch du, auch du bei den Todten?
Du süße Maid, hold Sternenlicht,
Das je mir Trost geboten.

D bleib! Du lebst ja! Schweb' nicht vorbei,
Und sag, ob du mein eigen,
Ob mir erblüht ein Liebesmai,
Mir rauscht ein Hochzeitreigen?

Das Linnen hüllt sie schluchzend ums Haupt,
Und sinkt zu Grabe nieder,
Das ist von Rosmarin umlaubt
Und mondgebleichtem Flieder. —

Doch als ich morgens stadtwärts kam:
Ein Pärchen ließ sich trauen.
Das Mädel war so wonnesam,
Zust wie mein Lieb, zu schauen.

Das stille Paar.

Der Türkentrieg war eben aus.
Da spuetet Mann und Roß
Gar frischen Muthes sich nach Haus
In Dorf und Stadt und Schloß.
Herr Hans von Hubmershofen
Auch auf dem Heimweg war:
Das Kauern hinter dem Ofen
Mißhagt' ihm immerdar.
D'rob stand er einst auf Ja und Nein
Im Heerzug als Cornet
Und sprach bei Belgrad tapfer drein
Mit Spieß und Falconet
Und also rüstig focht er,
Daß eines Pascha's Schwarm
Und seine liebliche Tochter
Errungen hat seinen Arm.

Das Kind, das wunderholde Kind,
Das nahm er mit zur Tauf'
Und setzte dem Lockenhaupt geschwind
Den Kranz von Myrthen auf.
Nun sind sie selbender geritten
Vom grauen Isterstrand
Herauf und wallen inmitten
Durchs grünende Alpenland.

Wie flogen die Blide um und um
Durch's rosenreiche Thal,

Sie drehte sich froh auf dem Pferd herum
Und jauchzte tausendmal.
Der Himmel tönte blauer,
Weißer die Wolke schien,
Die Rüste zitterten lauer
Von Berg zu Berg dahin —

Doch kalt wie Stein und starr wie Erz
Empfing den tapfern Sohn
Der Vaterblick, das Mutterherz.
O bitterer Heimatlohn!

„Hinweg die gift'ge Blume,
Sie weine die Augen sich blind;
Du führst zum Heiligthume
Uns nur ein Christenkind.“

Die Maid des schönen Morgenlands
Durchwühlt der Wahnsinn graus.
Sie flüchtet hinaus zum Wogenglanz,
Will stürzen sich in's Gebräus;
Will all ihr Blut vergießen,
Daß rosenroth der Fluß
Die Kunde mag ergießen
Zum fernen Bosporus.

Da glitzert über dem Bergesknauf
Bläulich der Abendstern.
Er winkt zu sich die Braut hinauf,
Sie folgt dem Strahl so gern.
Ihr rauscht aus kühlen Wipfeln
Der Bergwald Trost und Ruh,
Ihr winkt mit goldigen Gipfeln
Die Alpe Frieden zu.

Und als sie auf blumiger Höhe stund,
Wer schloß sie in den Arm,
Wer küßte ihr den bleichen Mund

So sanft, so liebewarm?
Das war der treue Streiter,
Unglaubens Besieger auch hier:
„Sophia, nicht fliehst du weiter,
Mein Heim begründ' ich hier.“

Hoch über alle Welt entriecht
Erbauten sich die Zwei,
Von Genzianenflor umschmückt,
Die stille Siedelei.
Sie schuf mit regen Händen
Am Hausrath Tag um Tag,
Er lockte aus Felsgewänden
Die Amseln in den Schlag.

Die Sonne kam, die Sonne ging,
Der Segen blieb im Haus;
Das stille Paar trat aus dem Ring
Der Hochflur nicht hinaus.
Und Abend und Morgen verrannen,
Verschwammen im Fichtengezelt:
Die Heimatberaubten gewannen
Der Liebe ganze Welt.

Harald Blauzahn.

„Mit Kronen prunkend schau' ich viele der Genossen,
Die einst dasselbe Sternbild in die Welt gesandt,
Wie mich. Bin ich denn niedern Drachen nur entsprossen?
War nicht mein Sturmeschritt dem Höchsten zugewandt?
Und wird die Hauptumlochung schlichter mir und heller,
Was Wunder, durch so manche gramverwachte Nacht --
Warum nur mir zurollest du nicht schnell und schneller,
Den Knaben schon erklimmen, du Granit der Macht?
Wohl lächeln sie, die Sieger, o die Kranzverwöhnten,
Und meinen fast, der Löw' in mir, er schlaf', sei todt.
Er stahlte sich, als euch Triumph-Fanfaren tönten,
Und mir auch funkelst einst ein flammend Morgenroth.“

Das war Herr Svein, der also sprach, Herr Svein von
Dänen.

Ihm schien zu kurz der Ruhmklang seines breiten Speers,
Zu lang des greisen Vaters Leben sich zu dehnen
Und Unmuth schwoll sein Herz. Die Schlachten all des Heers
Hat Harald, glänzend in gar weitem Silberbarte,
Geleitet redhaft mehr als fünfzig Jahre schon.
Noch schwingt er hoch die sieganlockende Standarte,
Als wie der Zeit, der Alle mordenden, zum Hohn.
Dies Marmorangesicht, mit königlichem Schimmer
Geleuchtet hat's schon manch' verwestem Vorweltsohn,
Und machtvoll, stolz ja trägt es sich noch immer, immer,
Und zollt der Jugend frühem Muth nur kargen Lohn.

Mit dumpfem Brüten schaut Herr Svein die Bautausteine,
Die Harald thürmen heißt gleich wüsten Urwelthöh'n.
Der Stiere Nacken schleppt zum Rnauf gefällte Haine,
Und doch zu thatlos scheint dem Bauherrn ihr Gestöhn.

An Hunderte von Männerpaaren dröhnt sein Rufen,
Und ihre Haue spaltet Berge, füllt den Schlund,
Und Tausende mit immervollen Wagen, Rufen
Umkreisen sonder Last des Todtenhügels Rund.

„Wann sahst du wohl,“ so fragt der König einen Wandrer,
„Se eine Menschenhand Gebirge weiterzieh'n?“

O König, drüben überm See, da steht ein Andrer,
Der wird nach sich das ganze Dänenland noch zieh'n!

Und wie, wenn sinkend schon die Sonn' im West vergluthet,
Das Auge an des Mondes neuer Blendung hängt —

So naht ein Schwarm, in strenger Arbeit schier verblutet,
Naht Rott' auf Rotte, der's vor Haralds Blicken bangt,
Dem Sohn, der selbst zu Christi Lehre ward gezwungen.

Jetzt im Verein mit angestammter Götter Schaar
Erheben sie des Abfalls Ruf mit tausend Zungen
Und gleich dem losgewundnen Stein am Felsenfahr,
Begleitet von Lawingestäub', ausbricht Empörung,
Die Freunde zwiend und der Brüder liebend Herz;
Durch Städt' und Burgen rast die Göttin der Zerstörung
Und Einklang ist nur in dem einen Klang von Erz.

Greis Harald, grabesreif, gedenkst du nicht zu sterben?
Kein Einz'ger deines Sterns genießt mehr Lebenshauch.

Der Väter Zeit ist hin, es strotzt die Welt von Erben,
Die junge Brut will leben, gelten, glänzen auch.

Dein Todtenhügel ragt, gefügt für Völkerjahre.

Geh' ein und schlaf. Es gibt des Friedens holdes Pfand
Dein todgeschloss'nes Aug'. Zum Frieden selber fahre! —

„Mit nichts“, — Faust auf Stahl mit heißem Jugendbrand
Beschwört's der Hüne — „nein, noch hat's mich nie gelüftet,

Mich hinzustrecken matt und kalt, ein Fraß dem Wurm.
Mein Hügel harret gut zehen Jahr, ich steh' gerüstet,
Und hoch aufwallt mein Herz bei eh'rnem Frühlingssturm."

Es sieht der Herbst beim Fall blutfalber Waldesblätter
Den blut'gen Krieg bereiten und der weiße Schnee
Schlachtheere aufeinanderstoßen, grimm wie Wetter
Im Hochgebirg. Die Wahlstatt ist der weite See.
In Eises-Haft entschlummerten die trotz'gen Wogen,
Auf daß erwachend wüthe wilder Menschenzorn.
Die Scholle fracht vom wucht'gen Sturz, in rauchenden Wogen
Hinspritzt das rothe Blut, daß fast sein reicher Born
Die Wellen lockt an's Licht, als wären's Lenzesrosen.
Von oben stürmt ein drittes, stürzt ein Flockenheer
Aus endlos-grauem Himmelsrund mit Macht in losen
Froststarren Schwaden auf die Nimmerkühlen her.

Vergebens, daß auf Helm und Schulter weiße Hügel
Archallenes Gestöber formt, ein Leichentuch
Rasch breitend über Mann und Roß und Schild und Bügel —
Ganz ungesättigt schlachtet fort der grause Fluch,
Bis daß der Tag ermattet und mit ihm die Schneebräut,
Bis durch Gewölk sich losringt düstrer Vollmondschein.
Da lockt geschliffnes Erz im Schwung den letzten Wehlaut,
Und waldwärts wenden sich zur Flucht die letzten Reih'n.
Der Eisplan ist des Siegers. — Doch wer flieht im Schlitten,
Geschlagen tief in's Herz, mit Streifen Blut's die Bahn
Des Unheils weithin zeichnend? Wirr, in Höllenritten
Forthasten sie mit ihm den Föhrenkulum hinan

Und bergen ihn. Bei Morgengrau'n hinuntersteigen
Sie zum verschwieg'nen Meer mit ihrer theuren Last,
Und durch der Ostsee schaumgekrönten Wogenreigen
Zufegeln sie der Slavenküste sonder Raft,
Bis Sumne's Thürme gastlich aus den Wassern schimmern.
Da senken sie die Anker und am fremden Strand

Beginnen sie sich froh ein neu Daheim zu zimmern.

„O laßt,“ — so stöhnt der Wunde, — „laßt, ihr baut
auf Sand.

Zwar hab' ich milder hier der Heiden Schaar befunden,
Als meines Stammes christlich Blut. Das lechzt nach Mord,
Denn Mord und Kreuz ist sein Symbol. Doch zählt nach
Stunden

Mein Leben nur; fortdrängt mein armer Leichnam, fort.

Und ihr, ihr müßt, das wollet schwören, heimwärts wieder
Mich schleppen, hei! trotz Sturm und Schnee und Wolfgeheul.
Ich muß, ich muß Nicht früher schließt die Augenlider
Der Tod mir, bis ich aller Unthat wirren Knäü'l
Ihm abgesponnen, ihm, dem einz'gen meiner Söhne,
Dem einz'gen, Svein, der mir von allen, allen blieb;
Der in den Leib mir säte dieses Schmerzgestöhne,
Und Kindesdank mir auf die fahle Stirne schrieb
Mit kaltem, scharfem Stahl; ihm, der den Pfad zum Herzen
So stürmisch sucht, daß ihm das Gift zu lässig scheint.
O Tod, jetzt grüß' ich dich, du Heiland herber Schmerzen.
Gesandt vom eig'nen Sohn, wie wärst du wohl mein Feind?“
— Und Harald stirbt. Der Schatz, darauf ein groß' Jahr=
hundert

Geschaut mit Ehrfurcht, Furcht und Neid und stummer Lust,
Er liegt verwandelt zwar, doch minder nicht bewundert
In Händen wen'ger Mannen. Trauer füllt die Brust.
Auf köstlichen Gewändern prachtreich hingebettet,
Drei Tage liegt er schon, der Held im Silberbart;
Kein Aug' geschlossen, nein, den Blick gar fest gefettet
An jeden Trauernden, nach stein'ger Bilder Art.
Wer mißverstände dies Gebot? Wer könnte säumen?
Fort geht es durch die See, durch Riff und Scheeren fort.
Bei blauen Himmels Trost, bei krausem Wetterschäumen
Starr offen hält den Blick der todte Mann an Vord.

Sie schleppen ihn in's Land, darin sie selbst, geächtet,
Dem Hochgericht entgegeneilen. Sei's auch, sei's —
Im Dänenreich, von Sveins Hand besiegt, geknechtet,
Ist frei zu sterben doch der Wagniß höchster Preis.
Ein Reiterschwarm umzingelt heut' die Lehensteute
Und gibt sie morgen frei, vom Schauderblick gelähmt;
Ein Trupp von Lanzenträgern hascht die Königsbeute,
Doch todt noch hat sie Haralds Angesicht bezähmt.
Wie vordem durch des Rothmeers aufgestaute Bogen
Israels Heer, so geht der stumme Leichenzug
Von Gau zu Gau durch's Reich, bis vor des Kirchthors Bogen
Zu Roeskild eine Stimme herrschend ruft: „Genug.“

So tönet Sveins Spruch. Ob klug den Blick er meide,
Ob er ihn trage, wie kein Sterblicher ihn trug,
Wer kündet das? Rauchkräuter von der Gräberheide
Und Stammholz, so man aus dem Tempelhaine schlug,
Heißt rings er lagern um das hehre Grabgerüste
Und schleudert selbst hinein den Brand. Sieh, der verzehrt
Das Rauch- und Astwerk zwar, doch hält, als ob er wüßte,
Wo seine Macht erlischt, im Dualm sich abgekehrt
Vom Leichnam. — „Schaut, es will der Todte nicht der Heiden
Bestattung!“ Also spricht das Volk und drängt zum Schloß
Des Sohns und Königs. „Auf, und eile zu entscheiden —
Held Harald heischt zu ruh'n in heil'ger Erde Schooß.“

Wenn er nur ruht! „Bischöfe ruft mit Kreuzen, Stäben,“
So donnert Svein. Doch aufgejagt von jäher Pein
Hinstürzt er selbst und läßt im düstren Domschiff heben
Den schweren Gruststein, der das modernde Gebein
Bedeckt, der Ahnen nicht, doch milder Kirchenwalter.
Zum Rand der dunklen Grube stellen sie die Bahr'
Und singen segnend sieben sühnungsreiche Psalter.
Aufstarrt noch immer hell das todt' Augenpaar
Und folgt dem Sohn, der durch die Kirchenpfort' enteilet.

Doch wie sie fassen an den Katafall, kein Mann,
Der stärksten keiner rückt ihn fort. Und also weilet
Entsetzt das Volk und flieht und fühlt den Geisterbann.

Durch Jahre harrt an längstersehnten Friedens Schwelle
Der weiland Dänenfürst. Doch der da Krone trägt
Und Zepters Schmuck und schwimmt auf hoher Lebenswelle,
Dem schlägt das harte Herz noch kühl und unbewegt.
Sein ist die Macht, umschlungen, was in kühnsten Träumen
Ersonnen je der Jugend Weltenstürmerei;
Hoch thront der Stolz in späterklommnen Wolkenräumen,
Und unten machtlos jagt der gelbe Neid vorbei.
„Wer zweifelt an des Reifes Glanz, der mich umschimmert?
Kein Lebender. Fürwahr ein Schatten doch, ein Staub!
Und doch, er zweifelt, dieser Staub, der selbst noch flimmert,
Dem endlich meiner Nächte Ruhe wird zum Raub.“

Und in der Nächte einer stund Herr Svein im Bogen
Des Söllers, einsam lugend in die Sternenpracht.
Das Heer all' seiner Thaten kam vorbeigezogen —
Und keine hat von allen hold ihn angelacht.
Da winkte keine Bruderhand, kein liebes Zeichen
Gab Freund und Kampfgenos', es wendete sich ab
Der Frauen sanft Geschlecht, von allen wonnereichen
Zuvörderst wendete die blonde Braut sich ab.
Und was ihm blieb, war Gold und Erz und feile Knechte.
Und das ist Macht, das heißt in allen Zonen Macht!
Von tausend Sternen sah er gleißen nur das Schlechte,
Er sah den Wurm im Kern der tollen Königspracht.

Wohl überkam es ihn wie brünstig Jugendsehnen,
Da gleich den Zielen auch der Strebende noch rein.
Schon tauchten die Gestirne an der Berge Lehnen
Hinab und bleichend starb der gelbe Mondenschein.
Da trat im letzten Nachtgedämmer vor die Pforte
Des Doms Herr Svein. Die Thüren riß er heftig auf

Und schritt in's Schiff. Der Glast der Vateraugen bohrte
In alle Fibern sich. Jetzt ließ dem Leid er Lauf,
Der Weltvereinsamte, und schrie durch weite Hallen:
„Nicht ich, nicht ich! Es war ja Balnatole's Pfeil,
Der dich gefällt, o Vater, Gütigster von Allen.
Von deinem Blute ungeröthet blieb mein Veil.

Doch Balnatole war — mein Mann. O Vater, König!
Schließ' zu dein Aug'! Ich fleh' in Schuld, in Neu', in Pein.“
Da stürzt er hin vor'm Katafall, gebeugt, ertönig,
Und eine heiße Thräne tropfte in den Schrein.
Sie glänzte halb im Ampellicht und halb im Schimmer
Des Frühroths. — Sieh, als wie zerschmolzen fiel zu Schutt
Und Asche jählings Haralds Leib und Kleidgestimmer.
Bei reinen Morgens goldbergoffner Sonnengluth
Einscharrten sie ein Häuflein Staubs in's Grüftedunkel.
Doch durch die Lande ging's wie jungen Lebens Strom:
In Sveins Krone strahlte freud'ger der Karfunkel,
Des Königs Herz ward weit als wie der Himmelsdom.



